Don. Lud.
XII 9

82.
Don. Lud. XII, 9.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Die alte Hilfe

der

Böhmen und Mährer,

wodurch

sie sich gewöhnlich die Leiden und den Schaden

eines Krieges

wieder zu ersetzen

wußten.

Aus

den besten Handschriften und ältesten Chroniken

bearbeitet

von

J. F. v. Schönfeld,

Mitgliede der Wohlthätigkeitsanstalten in der Residenzstadt Wien.

Prag,

in der v. Schönfeld'schen Buchhandlung.

1808.

de

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leser.

Wer mich deswegen einer Vorliebe für mein Vaterland beschuldigt, daß ich gerade Böhmen hier zum Vorbilde wählte, dem bin ich gehalten, die Hauptgründe zu nennen, welche mich bewogen haben, in diesem gegenwärtigen Zeitpunkte von einem Gegenstande zu schreiben, der vielleicht manchem Leser als unbedeutend vorkommen wird.

Der erste und gewiß der wichtigste Grund ist: vor allem, um den durch so mancherlei Drangsale darniedergebeugten Familienvater, dem durch Krieg und Mangel

oft hoffnungslos gewordenen Menschen etwas aus meiner Vaterlandsgeschichte zu erzählen, was ihm gewiß Trost im Leiden, durch eine Vergleichung der alten mit der heutigen Zeit, zuwenden wird.

Der zweite Grund ist (den ich zwar nur als Patriot hoffe) die Möglichkeit, daß, wenigstens eine einzige arbeitslose Familie unter den so vielen Industrialgegenständen ein oder anderes zu ihrem künftigen Nahrungszweig ergreifen, und überhaupt, daß der Geist der Thätigkeit dort erwachen werde, wo die Noth am höchsten ist.

Der dritte Grund ist, daß die großen Schätze des österreichischen Kaiserthums an Naturprodukten aller Art mit einem noch größern Eifer, als bisher geschah, geöffnet, und durch den Weg der Arbeitsamkeit zu Geld gemacht würden.

Der vierte Grund ist, damit der durch die Gewohnheit, den ganzen Tag nichts zu thun, sich

selbst

selbst zum Strassenbettler herabwürdigende Mensch, die Kühnheit nicht mehr begehen darf, über Mangel an Arbeit zu klagen, indeß von der andern Seite arbeitsame Bürger, welche Hilfsarbeiter haben müssen, Noth an denselben leiden; denn leider wird heutiges Tages beinahe jeder Meister in seiner Werkstatt nicht mehr als Inhaber, sondern als Sklave von seinen Gesellen und Lehrjungen behandelt; wenn dieser böse Mißbrauch in der Folge noch fortgesetzt würde, so dürfte es endlich dahin kommen, daß wir mit allem Rechte vom Auslande als Verderber, und nicht als geschickte Verarbeiter der uns von der Schöpfung gegebenen so häufigen Naturprodukte, bekannt und verachtet würden.

Wenn man nun betrachtet, daß uns heutiges Tages von Seite des Staats alle mögliche Gelegenheit zum Unterricht in Künsten, Gewerben und Wissenschaften gegeben wird, daß wir nur den Willen allein haben dürfen, um unsere Arbeit auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, so ist es wohl unverantwortlich, wenn wir

mit

mit Vorsatz unsern unschuldigen Abkäufern schlechte Waare für theures Geld geben, z. B. unausgearbeitetes Leder, Eisen, Ziegeln, oder nasses Holz beim Dachstuhl dem redlichen Abnehmer anhängen, das ist ja offenbarer Betrug, der denn unbemerkt alle Tage vor aller Welt Augen begangen wird, weil die meisten Produkte zum unentbehrlichen Bedürfniß gediehen sind.

Die Lust zum Kriege, der jederzeit die meisten Kunst- und Naturprodukte bedarf, hat unsere alten Böhmen, die Slaven, damals so weit gebracht, daß sie ihre Macht und Sprache ihre Kolonien von Ragusa am adriatischen Meere an, nordwärts bis zur Küste des Eismeeres, rechter Hand bis nach Kamschatka in die Nähe von Japan zerstreuten, eben so linker Hand, sich der Gegend bis an die Ostsee bemächtigten; das uns alle gelehrte Geschichtschreiber bestättigen und beweisen, daß ihr kriegerischer Geist seit 2000 Jahren bei 200 der härtesten Kriegsvorfälle auszuhalten gewußt hat. Das große Glück, nämlich der Elbefluß, auf den sich die allerersten bis ins hohe

Meer

Meer wagten, war die Gelegenheit, daß sie ihre häufigen Feldfrüchte sowohl, als ihre sämmtlichen Natur- und Kunstprodukte anfänglich für Waffen, in der Folge aber für baare Münze zu vertauschen wußten. Durch den nämlichen Elbefluß erhielten die thätigen Böhmen nach und nach die Kenntniß aller Handarbeiten und Gewerbe, und somit belebte die Industrie den größten Theil eines Landes, was heut zu Tage mit allem Recht das Land des Fleißes genannt zu werden verdient.

Daß die Nazion den damals so reichen Segen der Bergprodukte, nämlich im Gold, Silber, Eisen und Salz, den Zufluß des Geldes aus andern Ländern vermehrte, und die blutigste aller Schlachten, ja selbst die Verheerung der Wohnhäuser, als eine bald wieder ersetzbare Sache annahm, beweiset allein der berühmte Hussitenkrieg nach dem Tode König Wenzel des IV., welcher seit dem Jahre 1419 bis 1436 währte, der, wenn man ihn mit der letzten Revoluzion in Frankreich gegeneinander hält, in mehr als einer Rücksicht viel barbarischer und verheerender war

denn

denn da blieb es nicht blos bei einer Kontribuzion, beim Hergeben des Essens und Trinkens, beim Pferdeinspannen und Wegnehmen, beim Schlagen und Prügeln; sondern es wurde allemal zuerst gemordet, dann Kirche, Schloß, Kloster oder Haus dem Erdboden gleich gemacht, und dgl. Und wenn man am Ende die Grundursache dieses Krieges untersuchte, so war es keine andere, als die verschiedenen Meinungen und Wünsche einiger Anführer, welche meistens durch eigenes Interesse geleitet, ihrem Landesfürsten allein Schaden zufügten.

Alles Unglück, aller Landesschade, wurde also gewöhnlich durch einen doppelten Eifer zur Thätigkeit, mithin durch Fleiß und Industrie wieder eingebracht. Der Vater, dem das Haus abbrannte, suchte sogleich mit Weib und Kind zu dem in Arbeit zu gehen, den dieses Unglück nicht traf. Hatte jemand von dieser Familie das Glück, entweder ein guter Ackersmann, ein guter Hirte, ein Kenner der Holz- oder Steingattungen zu seyn, da mußte dieser sogleich auf der allgemeinen Landstrasse, nämlich dem

Elbe-

Elbefluß, einstweilen als Wasserknecht, und oft in dem entferntesten Lande, wo diese seine Wissenschaft noch unbekannt war, sein Geschäft ausüben. Sehr bald kam so ein Mensch bei reifem Verstand zu etwas Vermögen; er wurde mit den Bedürfnissen, mit den Wünschen, Sitten und Gewohnheiten anderer Nazionen bekannt, benützte sie, und suchte sehr natürlich vor allem auf die Produkte seines Vaterlandes Bedacht zu nehmen, um sich dadurch die Hoffnung einer baldigen Rückkunft in seine Heimath mehr zu sichern. Traf aber ein dergleichen Unglück einen Familienvater, der eines der alten slavischen Gewerbe zu treiben gewohnt war, o dann war die Hilfe auf allen Seiten bei der Hand: er wanderte nach dem nächsten Orte in oder außer Land, gab zu erkennen, was er konnte, und es währte nicht lange, so fand er Werkzeug und Arbeit in vollem Maaße vor seinen Augen; hatte er in der Folge so viel zurückgelegt, daß er im Stande war, seine Brandstelle wieder zu erbauen, sich wieder einzurichten, so läßt sich von selbst urtheilen, daß er sich wieder nach seinem verlassenen Grund und Boden insbesondere

sehn-

sehnte. Auf diese Art entstund dann wieder ein Dorf, ein Städtchen um das andere; es sammelten sich Kräfte der Mitbewohner, man unternahm einigen Handel in oder außer Landes, und war abermal im Stande, dem Landesfürsten und der Herrschaft den billigen Tribut zu geben, um nicht jeder Räuberhorde ausgesetzt zu seyn, welches Uibel unter die damaligen Tageskrankheiten der Welt gezählt werden mußte.

Wenn sich also die Bewohner von Böhmen so oft aus den härtesten Lagen und Drangsalen des Kriegs zu einer Zeit gerettet haben, wo die Staatsverwaltung den geringsten Theil der Hilfe ausmachte, so können wir bei allem unsern Leiden an das baldige Vorübergehen alles Uibels um so mehr hoffen, als das ganze Erbkaiserthum von Oesterreich von jedem Kenner und zu ewigen Zeiten die Schatzkammer der Natur genannt zu werden verdient. Man hat nie gehört, daß ein Staat, der hinlängliche Produkte aller Art in der Erde liegen hat, zu Grunde gehen könne; daß wir von nun an in manchen Gegenden des

Lan=

Landes, besonders aber in Hauptstädten, in der That ein neues Leben anfangen müssen, das ist wahr; denn eben so, wie sich der Landmann durchaus itzt in seiner Meinung betrogen sieht, und gewiß nicht mehr glaubet, daß das Leben unter einer andern Regierung kommoder und besser sey, als bei uns; eben so wird der Stadtbewohner nicht in Abrede stellen können, daß der Schade, den er seither dulden mußte, mit den Verwüstungen der alten Zeit, so wie mit dem heutigen Unstern mancher andern Nazion in gar keinen Vergleich zu setzen ist; wer weiß es nicht, daß seit 20 Jahren her viele tausend Familien aus dem größten Wohlstand in die tiefste Armuth gerathen sind, daß jene noch die glücklichsten sind, wo der Mann ein oder andere Wissenschaft in der Jugend erlernte, ohne gewußt zu haben, daß er einst sein Brod damit zu verdienen genöthiget seyn wird. Die Frau hingegen, da sie gar nichts wußte, und nur im Uiberfluß erzogen ward, aus Noth in Dienst zu treten, und sich höchstens durch ein wenig Näh- Stick- oder Strickarbeit itzt zu ernähren gezwungen ist.

In

In dieser Absicht habe ich die hier aufgeführten Beispiele von der achtungsvollen Nahrungsart der Böhmen sorgfältig aus den ältesten Handschriften, Chroniken, und gleichzeitigen Schriftstellern zusammengetragen, um durch Beispiele den nach Brod und Erwerb Suchenden aufzumuntern, ja im Nothfalle selbst die Hand zu bieten, wenn er eines persönlichen Unterrichtes, einer Aufklärung bedarf; ich sehe das als wahre Pflicht an, da ich so glücklich bin, von Seite der höchsten Staatsverwaltung das Vertrauen und die Ehre zu genießen, und daher als ein Mitglied der heilsamen Wohlthätigkeitsanstalten in der Residenz Wien manches auszuüben hatte, was meinem Herzen, recht gethan zu haben, die Beruhigung zuwendet.

Wer in diesem meinen Buche eine hohe blumigte Schreibart vermisset, bei dem finde ich mich damit gehalten zu entschuldigen, daß ich blos für den mächtigen Arbeitstand schrieb und erzählte, dem allein wollte ich verständlich seyn. Es ist seit 36 Jahren mein Vergnügen gewesen, mich im Fache der Industrie, nämlich in der Wissenschaft, wie man

Men=

Menschen in Nahrung setzen könne, zu belehren, und die Verarbeitung der Natur- und Kunstprodukte nicht weise und gelehrt, sondern wirklich handwerksmäßig auszuüben. Es ist wahr, ich habe den neuen Schriftstellern, besonders dem Herrn Prof. Bäckmann in Göttingen, und dem Herrn Diakonus Busch in Arnstadt, viel zu danken; sie haben mich zu den Quellen der reinen Geschichte manchen Artikels in der Gewerbswissenschaft geführet, wodurch ich sodann die fleißigen Bemerkungen meiner gelehrten Freunde und vaterländischen Schriftsteller, über Litteratur und Kunst meines Vaterlandes, Herrn Rath und Bibliothekar Ungar, Herrn Professor Cornova, Herrn Bibliothekar Dlabatsch und Rektor Dobrowsky desto mehr benutzen konnte; sie sind meine Vorarbeiter, deren geöffnete Bahn ich blos fortzusetzen hatte; ihr Name, ihre Würde wird mich gewiß gegen jeden kritischen Anfall von vorsetzlich aufgesuchten Widersprüchen schützen; da sie meine Hilfsquellen über die Geschichte meines Vaterlandes genau kennen, und wissen, daß mir die Bearbeitung dieses Werkchens viel eher als jedem andern dadurch erleichtert war, daß ich im Besitz einer so zahlreichen Samm-

lung der ältesten böhmischen Handarbeiten bin, und daher alle Urtheile von der Sache selbst, die ich in die Hand nahm, und mit der Zeitgeschichte zusammenhielt, eher mit Grund zu bestimmen im Stande bin, als andere, die mit blo=ßem Vermuthen sich zu befriedigen genöthiget sind. In die=ser Absicht ließ ich mit Vorsatz alle gelehrten Beruffungen aus der Geschichte hinweg, noch weniger aber ließ ich mich in irgend eine streitbare Behauptung ein; blos das, was den Arbeitsstand interessiren kann, suchte ich in eine alpha=betische Reihe zu bringen, wo es der Leser am schnellsten aufzusuchen im Stande ist.

Die alte Hilfe

der

Böhmen und Mährer.

Aalfänger, diese hatten ehedem ihre eigene Methode; sie bestund in Schlingen von Weidenruthen geflochten. Die Hauptgegend, wo sich der Aalfang als ein Gewerbe in ganze Dörfer verbreitete, war in dem Bache bei Neuschloß im leutmeritzer Kreise in Böhmen.

Achatschneider, die Steinarbeiter in Achat, welcher in Böhmen einst bei Seelau von den fleißigen Slaven aufgesucht und gebrochen wurde. Man kann ihn als einen wahren Handelsartikel annehmen, weil in den Schiffregistern der Elbe beinahe jeden Tag vorkömmt, daß hievon Ladungen geschahen. Aus den noch heute im W. Musäo befindlichen Musterstücken entstehet der Beweis, was man alles für sonderbare Sorten von geschnittenen, gedrehten und geschliffenen Achat, als eine überall verkaufbare Waare, erzeugte. Im Jahre 1603 bekam Kaiser Rudolph der II. einen Trinkpokal von rothem Jaspis von einem Steinschneider, Namens Peschina aus Mähren, der das Sonderbare an sich hat, daß er sehr dünn ausgedreht ist, und hiedurch als etwas Seltenes noch heut zu Tage angesehen wird. W. Musäum.

Aderlassen, war schon im Jahre 1500 eine Art Gewerbe, was einige ungarische Hirten und Viehtreiber nach Böhmen brachten; sie wanderten von Ort zu Ort mit dieser Erfindung, welche sich bei den Pferden

am allerersten entdeckte, die von sich selbst an die Spitzen des Schilfrohrs anrannten, um sich eine Ader zu öffnen, wenn ihr Blut erhitzt ward. Diese Hirten hatten eigends gedruckte Kalender mit dem Aderlaßmännchen bei sich, was den Unverständigen eine Art Gesetz schien, das man in der Folge, da diese Spekulanten alle Jahre wieder kamen, als ein Bedürfniß der Natur erklärte. Statt der Zahlung nahmen diese Hirten am liebsten Schaafwolle und Hanf.

Adlersteinsucher, waren einst Wenden aus der heutigen Lausitz, welche sich daraus ein Geschäft machten, ihn in allen slavischen Gegenden als etwas Besonderes anzupreisen, und für Früchte zu vertauschen. Sie fanden ihn in Böhmen bei Leutmeritz am Mertauer Berge. Jene, welche inwendig hohl sind, und wieder einen Stein enthalten, der wie ein Kern klappert, liebten sie am meisten. Die zweyte Art, welche Wasser in sich enthält, das ebenfalls etwas klappert, erkannten die Slaven als unächt und falsch, wiewohl beide Arten für nichts, als ein Spiel der Natur angesehen werden können. Lange Jahre war dieser Stein in der Medizin angenommen, allein zu Anfange des 17ten Jahrhunderts verworfen. Das W. Musäum besitzt mehrere dergleichen Steine.

Aerzte, für Menschen und Thiere, gab es schon in Böhmen und Mähren im Jahre 1331 unter König Johann, welcher den ersten aus Luxenburg nach Prag brachte. Anfangs waren diese blos Diener der großen Herren, sie mußten stets an ihrer Seite seyn; ihr Geschäft war eigentlich die Leitung der Bogenschützen, welche im Grunde die Garde des Fürsten oder Herrn ausmachten. Das gewöhnliche Zeichen des Arztes war, daß er

an

an der linken Seite allemal zween Steigbügeln am Sattel hatte, um desto schneller absteigen zu können. Daß diese Aerzte zugleich Wundärzte waren, beweiset die ihnen aufgetragene Besorgung der vielen Krankenhäuser, welches ihr Geschäft war, so meistens mit Menschen belegt waren, welche durch Räubereyen auf der Strasse nach dem heiligen Lande verwundet wurden. Die Aerzte waren damals die Ersten, welche zur Sicherheit und Unterkunft der vielen Reisenden, Tavernen und Gasthäuser anlegten, um die halbgenesenden so wie die ermüdeten Wanderer, aufzunehmen. Jedes dieser Gasthäuser hatte die Pflicht besonders, nebst Speis und Trank, auch eine Menge Arzneyen in Vorrath zu haben. Der Gastwirth war denn auch eine Art Arzt, der durch langjährige Erfahrung die Wissenschaft praktisch sammelte, und oft ausübte, wenn die Aerzte abwesend seyn mußten. Wenn sich unsere Gasthäuser doch itzo auch auf einen klugen Nebenverdienst verlegten; wenn sie sich besser mit aufhebbaren Speisen, als gedörrtem Obst, getrocknetem Küchengewächs, eingelegtem geräuchertem Fleisch, versähen, eben so auch die Verkochung der sulzigen Thiertheile verstünden, dann wäre es ein Leichtes zu reisen! — Da litte man keine Gefahr, wegen elender Bereitung ein oder anderer Speise zu erkranken. — Die Thierarznei hingegen hat wahrscheinlich die damaligen Hirten zum Grunde; wir haben mehrere Beweise in Händen, daß, ehe ein Mensch zum Hirtenstande gelangte, dieser eine Art von Prüfung, welche die ganze Gemeinde mit ihm vornahm, auszuhalten verpflichtet war. Die praktische Erfahrung mußte hier wohl das meiste wirken, weswegen auch kein Hirt eher als Leiter der Viehheerde anerkannt war, außer er hatte das vierzigste Jahr erreicht. Siehe den Artikel Hirten.

Alabasterarbeiter, waren unter dem Namen Steinschaber, Steinfeiler, Steinraspler, Steinbohrer ehehin ein starkes Gewerbe; da der Alabaster, welchen man heutiges Tages in der Gegend von Czimelitz in Böhmen bricht, anfangs von den Slaven zu Götzenbildern sehr stark verarbeitet wurde, so ergriffen das die neubekehrten Christen in der Folge im 9ten Jahrhunderte, welche sehr bald ganze Bilder auszuschnitzen verstunden. Diese Bilder wurden sonach, als man in dem Goldbergwerke zu Eule anfieng, auch Platten von Gold zu schlagen, mit denenselben überzogen, nachdem man sie bevor mit etwas Honig überstrichen hatte. Dergleichen Bilder findet man noch heutiges Tages im W. Musäo, zum Beweise, was sich alles machen läßt, wenn man will. Der Handel mit solchen Verzierungen, gieng in ganzen Ballen, welche von Schilf und Ruthenwerk wie Körbe geflochten waren, auf der Elbe, bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts, wo Sachsen und Preußen diese Wasserstrasse der Böhmen, durch Zölle unfahrbar machten. Dieser schneeweiße Stein, der jetzt unbenützt da liegt, verdiente in der That, daß sich einer der so zahlreichen wiener oder prager Bildhauer vornehme, ihn aufzusuchen, und zu Geld zu machen. O welcher Schade, welche Schande ist es, daß unsere Kunstarbeiter unsere Landesprodukte so wenig kennen, und aus Unwissenheit das Geld für solche Steinarten ins Ausland zuschicken keinen Anstand nehmen. Im W. Musäo hat man diese Steinarten.

Alanttrankkocher, waren schon im Jahre 1437 unter König Sigmund in Böhmen häufig; sie machten Reisen in alle Welttheile, zu Wasser und zu Lande mit ihrer Wissenschaft, hatten mehrere Proben in runden erdenen Krügen am Rücken, in einem bastenen Korb mit Lindenrinden überflochten. Das Rezept,

welches

welches sie gewöhnlich denen Leuten einzureden gewußt haben, sollte gegen das Grimmen des Leibes seyn. Sie mengten das gekochte Wasser mit Oel und Honig, ohne alle Proporzion. Im Jahre 1589 fieng man an, dieses Dekokt ohne Oel auf den Leib zu legen, und es als Erwärmung zu gebrauchen, was noch das Beste von allem war.

Alaunsieder, kamen die ersten aus Rom nach Böhmen um das Jahr 1480. Dieses Erzeugniß nährte bei 190 Jahren viele hundert Menschen im Lande, und zwar dadurch, weil dies meistens die Arbeit der Haushälterinnen war, und Anfangs blos in kleinen Partien betrieben wurde; in der Folge aber entstunden die großen Siedereyen zu Komothau, um den italienischen Alaun ganz zu verdrängen. Es ließen sich noch heut zu Tage mehrere tausend Menschen dabei in Nahrung setzen, wenn das seit einiger Zeit abermal überhand genommene Vorurtheil, als wäre der Ausländische besser, bekämpfet werden könnte.

Alkermessucher, waren einst Leute, welche den Mönchen eine Art Tribut im Namen der Gemeinde eines Dorfs zu entrichten hatten, welcher in Aufsuchung dieses schönen Färbestoffes bestunde; sie nannten diesen Stoff unter sich, Johannesblut. Da die Entdeckung dieser Pflanze arabisch ist, so behielt sie auch diesen Namen Kermes oder Alkermes. Daß sich bereits schon im 9ten Jahrhunderte Spekulanten fanden, welche diese Farbe zu benützen und an Mann zu bringen wußten, erweiset sich daraus, daß man sie jungen Mädchen zum Bemalen der Wangen, folglich als Schminke, zu empfehlen wußte. Noch heutiges Tages nimmt man das wahr, daß sich sogar Kühmägde Sonnabends damit waschen, und früh bei Anbruch des Tages die Wan-

gen

gen damit malen, um sich beim Kirchgange schön zu zeigen. Da diese Röthe der Menschenhaut keinen Schaden zufügt, so würde es wohl klüger seyn, wenn unsere Stadtschönen, ihre gefährliche Schminke mit diesem Naturprodukte vertauschten.

Ametistenschleifer, Steinschleifer brachte Kaiser Karl der I. 1373 aus Italien nach Prag, welche anfänglich blos die rohen Steine von einer Seite angeschliffen haben, um sie gleich beim Baue einer Kirche, Kapelle, oder Andachtsstube einmauern zu können, wie man das noch heut zu Tage in der Skt. Wenzelskapelle am prager Schloße sehen kann. In der Folge, als eben dieser Kaiser eine Kapelle im Schloße Karlstein baute, ließ er daselbst die Fenster mit den hellsten Ametistensteinen einsetzen, welche von beiden Seiten geschliffen, und zirkelförmig abgerundet waren. Diese wurden in Blei eingefaßt, mit Honig bestrichen, und mit Blattgold belegt. Ein Stück dieser Fenster sieht man im W. Musäo.

Ankerschmiede, kamen die ersten aus Triest nach Böhmen, weil bereits im Jahre 913 in Böhmen so viele Eisenerzte gefunden wurden, was die Slaven, da sie sehr durch die Ungarn beunruhigt wurden, nöthigte, auf die Erzeugung eigener Waffen zu denken. Nebst den Streithämmern von Stein, die man im W. Musäo von allen Gattungen antrifft, erfand man sogleich Hämmer von Eisen, von diesen entstunden die Spitzhauen, dann der Gliederstock. Später brachten die Ritter aus Palästina die eisenen Pfeilbögen, die Panzerhemde, endlich ganze Rüstungen sammt Lanzen und Schwert für Mann und Roß. Indessen vermehrte sich auch der damals neu gewesene Anker mit zwei Hacken, oder der Doppelhacken, als Anker geschmiedet, so

sehr, daß dies einer der größten Verschleißartikeln zur See wurde. Endlich bekam der Doppelanker noch einen dritten Hacken, den eigentlich die Böhmen dazu erfanden, und der in der Folge so großen Nutzen stiftete, daß dadurch alle Sandsäcke, alle Holzanker in Abschlag kamen, welche ehehin die einzige Schiffshilfe gegen den Wind waren.

Apotheker, entstanden von den vielen Kräutersammlern, welche sich in den böhmischen und mährischen Gebirgen aufhielten. Einen Beweis haben wir noch heute an dem, daß die Hanaken und Kroaten alle Länder mit kleinen Apotheken am Rücken gebunden, durchgehen, und gutmüthige Menschen zum Kaufe von Augenwässern, Magentinkturen, Zahntinkturen, Fieberpulvern, Pflastern und Balsamen zu bereden wissen. So unwissend zwar ehedem ihre Rezepte diesfalls waren, so klug sind sie jetzt damit, weil die Regierungen durch den häufigen Betrug dieser Leute die Sache als polizeywidrig erklären und ansehen mußten. Sie scheinen also entweder durch eigenen Verstand, oder durch die kluge Anleitung blos jene Rezepte zu wählen, welche selbst dem berechtigten Apotheker vorgeschrieben sind. Nach und nach werden wohl diese guten Leute ihre Waaren in riechende Sachen, in guten Essig, in Zahnpulver, in Farben und Putzpulver verwandeln, womit sich noch so viel verdienen läßt, daß dadurch hunderte der Familien sehr bald in Nahrung gesetzt werden können, wenn sie eine gute Anleitung erhalten. Kaiser Karl der I. brachte den ersten Apotheker im Jahre 1376 aus Italien nach Prag, welcher die Apotheke zum goldenen Löwen errichtete, der nebst seinen sogenannt köstlichen Sachen, sich anfänglich stark auf Balsame, Rauchwerk, Wässer aus Feld- und Gartenkräutern verlegte; dann in der Folge erst, wo

sich

sich mehrere Aerzte um die Apotheke annahmen, und die Herumwanderer mit Arzneien zu verdrängen angefangen wurde, verlegte er sich auf die eigentlichen Arzneimittel. Im Jahre 1409, wo ein Theil der prager Universität nach Leipzig zog und auswanderte, errichtete ein eben in dieser böhmischen Apotheke ausgelerntes Subjekt, mit Namen Audrac, die Apotheke zum goldenen Löwen in Leipzig, welche sich noch heutigen Tags mit einer großen Anzahl von Tinkturen, Pulvern, Balsamen, u. dgl. abgiebt, und damit große Geschäfte nach Hamburg, und von da weiter auf der See macht. Es bestehet ein eigenes Verzeichniß dieser Medikamente in der Gestalt eines Preiskourants. Sollte das nicht ein Wink für unsere heut zu Tage so geschickten Pharmacisten seyn?

Aquamarin, ein Edelstein, den die Böhmen ehemals im elbogner Kreise bei Fribus aufzusuchen wußten. Warum das nicht auch noch heute geschieht, ist unbegreiflich, da man die gefärbten Steine eben so, wie vor mehreren hundert Jahren, als eine Zierde am Leibe und an Möbeln liebt. Es ist wahr, daß man ehehin sehr viel zu dem Schmucke geistlicher Gefäße benöthigte; allein heut zu Tage tritt ja der große Luxus der Halsbänder, Armbänder, Ringe und Haarkämme dafür ein, welche insgesammt einen viel größern Aufwand fodern, und wo dieser schöne Stein von jedem Kenner vermißt wird.

Armbrustmacher, ist der heutige Büchsenmacher, welcher vor Erfindung des Pulvers in höchsten Ehren stand. Nachdem ihn aber die Schießgewehre verdrungen haben, so ist es kein Vortheil mehr gewesen, diese Kunst fortzusetzen. 1286 gab Herzog Boleslaus von Schweinitz ein Vogelschießen, wobei mehr

denn

denn 600 Ritter erschienen sind, worunter mehre Arten von diesen Waffen eine sonderbare Gestalt hatten. Schade, daß man diese Art Unterhaltung so ganz außer Acht läßt. Sie war eine wahre Uibung des Augenmaaßes, das den Menschen so viel Nutzen zuwendet.

Ausruffer, waren Menschen, welche vor Zeiten alles, was allgemein bekannt gemacht werden sollte, kund zu machen hatten. Wer sonach etwas einzutauschen, auszulehnen, oder zu erfahren gesucht hat; wer Jemanden etwas lernen wollte, wer etwas gefunden hat, wem etwas verloren gieng, so wie es heute die Zeitung und Intelligenzblätter gedruckt anzeigen, das besorgten die Ausruffer, welche zugleich die Dollmetscher machten, da sie meistens die nachbärlichen Sprachen verstunden. Auch das Heurathstiften, die Anzeige der Geburt- und Sterbefälle, war ihr Werk, welches sie bis zu Ende 1600 gegen den Lohn von einer gewissen Maaß von Feld- und Gartenfrüchten übernahmen. Ein Uiberrest von diesen Leuten sind noch die vielen Ausruffer von Wien, so wie die prager Juden, welche laut ruffen, was sie kaufen oder verkaufen wollen. Indessen scheint es, daß sich aus eben dieser Klasse von Menschen, die heut zu Tage so häufig gewordenen Hausirer erzeugt haben, welche, wenn sie unter einer klugen Anführung ihres Geschäftes lebten, dem Fabrik- und Manufakturstande viel Nützliches zuwenden könnten; z. B. wenn sie, wo möglich, den Ort, den Namen der Fabrike, oder des Kaufmanns, dessen Waare sie verschleissen, dem Käufer bekannt machten, und redliche Unterhändler vorstellten. Siehe Weltwanderer.

Ball-

Ballspiel, nämlich mit einem durch Luft aufgeblasenen ledernen, oder aus einzelnen Fäden gewundenen Ballen, verschiedene Hoch= und Weitwürfe zu machen, verstunden die Slaven so gut als die Italiener, welche diesen Unterhalt so wie das Kartenspiel im Jahre 1309 unter Heinrich von Kärnten nach Böhmen brachten; sie waren darin so geübt, daß sie der Geschwindigkeit wegen oft Aufsehen erregten, es blieb nicht bei einem Ballen allein, den sie schlugen, sondern man nahm wenigstens 6 Stück, welche die Hand fassen konnte, auf einmal, die sie nach Belieben dahin zum Fall brachten, wohin es die Zuschauer gewünscht haben; es waren aber nur gewisse Festtage im Monate zu diesem Unterhalte bestimmt. Die geschicktesten Spieler reiseten den ganzen Sommer hindurch diesem ihrem Gewerbe nach; nach und nach wurden jene, welche Italien bereiseten, zu förmlichen Taschenspielern umgeschaffen. Sobald die Jahrmärkte in Böhmen bekannt wurden, stieg die Zahl der Taschenspieler ins Unendliche, im Jahre 1600 ergriffen dies Gewerbe die Juden, welche es den Slaven ablernten, bei denen das Geschäft bis itzt gleichsam ausschließend blieb.

Bandmühle, Weberstuhl auf Bänder und Galonen, brachten die Böhmen auf der Elbe aus Holland um das Jahr 1005 unter Boleslaw dem III., sie webten zuerst aus gesponnener Schafwolle, die sie sehr bald schwarz zu färben lernten; vom schmalen Band gieng es alsdann zum breiten, und dies wurde am Ende beinahe eine böhmische Elle breit, zu einer Art Zeug, den man noch heut auf dem Lande arbeitet, und Scherka nennt; dies war der Grund von der in der Folge so hoch gestiegenen Weberey in leinenen Faden. O kämen doch

doch unsere heutigen Fabrikanten auf den Gedanken, alle gemeine Weberey von Hanf, Flachs, Schaf- und Baumwolle wieder aus ihrem Fabriksgebrauche zu verbannen, und den oft im Winter müssigen Landmann damit zu belegen; da ließe sich der Preis gegen das Ausland am verläßlichsten erhalten, wenn man nicht Ursache hat, theure Zinse, theure Fabriksverwalters, Kassiers, und Kontrollors zu halten.

Bartscheerer, Bartschneider, waren eigene Leute, welche meistens um das Jahr 1344 entstanden sind. Das Stadtgesetz, welches im Jahre 1343 zu Nürnberg wegen Ablegung des Barts erschien, dehnte sich sehr bald auch in Böhmen aus, weil das Gefolge des Königs Johann eine Menge der alten Kleidermoden abzustellen suchte. Die sonderbarsten Masken sah man damals auf allen Strassen, und die industriösen Böhmen säumten nicht, solche Artikel sogleich nachzumachen. Bei 100 Jahre nacheinander bediente man sich zum Bartschneiden der bloßen Zwickscheere, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß so eine Arbeit mit dem Messer gemacht werden könnte. Die Juden allein behielten diese Art Scheere zum Bartschnitt, das Gesetz Moises befiehlt diese ausdrücklich, und nur die hellerdenkenden Israeliten finden es gleichgültig, ob der Bart durch Scheere oder Messer nach der Regel der Mode dem Manne abgenommen wird. Seit zehn Jahren her scheint es, daß man mit dem Bartschnitt eine neue Reformazion vornehmen wolle, um diesen mit der ganzen Kopfschur zu vereinigen, so erhielt der ganz stumpf geschorne Kopf den Namen Tituskopf; ein anderer, welcher vorne ober der Stirne eine Art gethürmtes Schwalbennest bildet, heißt der Kakadu; welcher, weil der Kopf so strobelich hersieht,

sieht, einst als das Zeichen eines unreinlichen gemeinen Menschen angenommen ward. Eben deshalb sieht der Stockböhme die heutige Mode als die verkehrte Welt an, er sagt ganz wahr, daß der gnädige Herr itzt mit seinen geschnittenen Haaren dem Bauer, und der Bauer, der in der That reinlicher um den Kopf ist, dem gnädigen Herrn gleichsieht.

Bausteinbrüche, aller Art wird kaum ein anderes Land in der Welt mehr besitzen, als Böhmen und Mähren; diese waren sehr natürlich die reiche Quelle des Lebensunterhalts, der Zufluchtsort jedes arbeitslosen Menschen von jeher. Sobald die römischen Baukolonien in Böhmen ankamen, so war das ihr erstes, Steinbrüche, Kalkbrüche und Sandorte aufzusuchen, um durch diese in Nahrung gesetzt zu werden; dies läßt sich noch heutiges Tages an jenen Orten bemerken, wo Felsenmassen vom Grunde hervorragen, wodurch der Landmann zu jeder Stunde Nahrung hat, wenn er nur will. Wem eigentlich diese großen Schätze der Natur ganz bekannt sind, wer die Steinarten dem Gebrauche nach kennt, wer da weis, daß dies ein Schleifstein, dies ein Polierstein, dies ein Probierstein ist: den kann kein Unheil selbst außer Nahrung setzen; die Slaven machten daher aus dieser Art Kenntniß ein Gewerbe, es gab schon im 13ten und 14ten Jahrhundert förmliche Steinsucher, welche die Landbewohner durch Bothen aus einer Gegend in die andere aus der Absicht holten, um den Felsen oder die Steine im Felde zu besehen, diese gaben dann den Rath, auf was Art dies Naturprodukt zu benützen wäre. Schon damals war es diesen guten Menschen bald eigen, daß, wenn sie einmal im Brechen dieser oder jener Steinart geübt waren, so blieb

es ihr Gewerbe, wobei sie selbst Weib und Kind auf die klügste Art mit in Verdienst zu bringen wußten: sie machten Handkörbe von Rohr und Schilf, womit sie die Abfälle, so wie die aufgegrabene Erde dem Brecher auf die Seite schafften; das Merkwürdigste dabei aber ist, daß ihnen damals keine Brechstange, kein Pulver, was heut zu Tage das Nöthigste zu seyn scheint, die Arbeit erleichterte; sie hatten steinerne Keulen von einer härtern Steinart, als der Bruch war, die sie mit vieler Mühe scharf zugeschliffen hatten, um mittelst eines hölzernen Stockschlägels jene Oeffnung zu entzweien, welche ehebevor sehr mühsam aufgekratzt und vorgeritzt ward. Sobald die Eisenbergwerke einmal in Gang kamen, da wußten sie die verschiedenen Spitzhauen am allerersten zu gebrauchen. Wer daher heut zu Tage über Arbeitmangel in einer steinreichen Gegend klagt, dem verweise ja jeder Freund der Wahrheit zu dieser Arbeit, an der es nie mangeln kann, weil alle Welt nicht mehr mit einer guten Stube zufrieden ist, welche unsere Voráltern selten hatten, und meistens in Klüften und Höhlen lebten, alles will wenigstens die Kammer als unentbehrlich erkennen, dabei sind die Leichtsinnigen im Stande, auf einen besseren Stall, der viel nöthiger ist, zu vergessen. Schlechter Stall, mageres ungesundes Vieh, sagt der alte Landwirth.

Bethglockenbauer, entstunden im J. 1325, nachdem es Pabst Johann der 23ste anordnete, daß man Früh, Mittags und Abends Ave Maria bethen sollte. In Pilsen fand sich ein Glockengießer, Namens Peter Heiß aus Nürnberg, welcher die Spekulazion machte, mehrere hundert Bethglocken zu gießen, und selbe durch Hausirer im ganzen Lande feil zu bieten. Diese Hausirer waren eigentlich

bloße Zimmerholzarbeiter, welche sogleich das Gestelle zur Glocke herzustellen wußten. Sie giengen von Ort zu Ort mit dieser Idee, die sie denen Gemeinden antrugen, und durch eigenes Abkommen so einzuleiten wußten, daß sie durch mehr denn 80 Jahre lang ihr Gewerbe mit Nutzen fortführen konnten.

Blasebalgmacher, entstunden in Böhmen durch die häufigen Bergleute, welche aus allen Welttheilen im siebenten und achten Jahrhunderte zureiseten; sehr natürlich konnte kein Bau ohne Schmelzwerk, mithin ohne Blasbalg bestehen; man hatte diese Anfangs ganz von Holz, in der Folge von Kupferplatten, und endlich von Holz und Leder. Sobald der Orgelbau beim Gottesdienste durch Kaiser Karl den Großen eingeführt wurde, dann fieng man an einzelne Positive zu verfertigen, die insbesondere unter dem Landmanne viel Aufsehen verursachten. Wie so ein slavischer Spekulant mit seiner Handorgel in ein Dorf kam, und ein oder anderes Nazionallied neben seinem Instrumente anstimmte, da war alles auf, um den Künstler zu unterstützen, einer brachte Früchte, der andere Kalb- und Lammfelle, welche der thätige Slave in dem nächsten Dorfe abermal in solche Bedürfnisse zu vertauschen wußte, an welchen er Mangel hatte. Zugleich aber war sein Nebenartikel der Verschleiß der Blasbälge in den Ritterschlössern, die ihn als eine Sache des Luxus erkauften. Der Handel mit Rohrpfeiffen aus Hollerstauden oder Schilf geschnitten, war ebenfalls ein Artikel des Blasebalgmachers, der, wenn er heutiges Tages förmlich betrieben würde, manche Familie in Nahrung setzen könnte. Bei dem egerischen Franzensbrunne lebt eine ganze Familie von der Erzeugniß guter Vögelpfeiffen, welche

mehrere

mehrere Fremde bewundern, und mit Vergnügen kaufen.

Bleiweis, kannten die alten Böhmen sehr wohl; die Italiener lehrten ihnen sehr natürlich die Verfälschung der Weine, wozu man aufgelöstes Blei nahm, was sie nicht so theuer (wie itzt durch Weinessig geschieht) blos durch Zusatz von etwas Kochsalz bewirkten. Zu Smetschna im rakonitzer Kreise bestund durch ein ganzes Jahrhundert der Irrwahn, man könne da Bleiweis bergmännisch graben, bei genauer Untersuchung aber fand es sich, daß die Wasserleitung des Schloßgrabens durch bleierne Röhren geführt, und da das Wasser Kochsalz enthält, nach und nach diese Röhren aufgelöst, und zu einer weißen Erde umgestaltet habe; was sehr natürlich bald zu Ende gehen mußte. Dies sey ja jedem Fabrikanten eines so kostspieligen Artikels als eine Warnung gesagt, daß die Venezianer, welche es in diesem Artikel bekanntermassen am höchsten brachten, alle Auflösung durch Salzwasser, mithin um die Hälfte wohlfeiler zu erzeugen, im Stande sind. Am vortheilhaftesten wäre es wohl, wenn man eine solche Fabrike blos bei Mineralwässern, als Seidschütz, Karlsbad, Töpl und Eger, welche Salz führen, anlegte. Da ließe sich ein wahrer Nutzen ziehen, weil diese Artikel heutiges Tages zur Nothwendigkeit geworden sind.

Brandwein, brachten die Araber so wie den Kaffee die ersten nach Böhmen; er wurde anfänglich als ein Geheimniß aus Wein gebrannt; als aber diesen die Chemisten um das Jahr 1400 unter Wenzel dem IV. aus verschiedenen andern Früchten zu ziehen anfiengen, so entstund zu Kuttenberg bei dem reichen Silberbergwerke die erste große Brandwein-

bren-

brennerei, welche machte, daß dies Getränke insbesondere unter die Bergleute kam; da sich aber in der Folge durch die hussitischen Unruhen der Bergbau auf viele Jahre endigte, so zerfiel dies Unternehmen in Böhmen ganz; gleich darnach griffen die Pohlen um dieses Getränk, wohin es jene Bergleute brachten, welche bei den Salzminen zu Wieliczka in Gallizien, in Arbeit giengen, und Böhmen verließen. Nach der schon im Jahre 1529 zu Nürnberg erschienenen gedruckten Beschreibung der Bereitungsart des Brandweins sieht man, daß, obwohl die Chemie heutiges Tages sehr weit vorgerückt sey, und man kann sagen, klügere Regeln angenommen habe, so bleibt es dennoch wahr, daß wir selten einen auch nur halb guten Brandwein hier Landes erzeugen. Weit stehen wir daher gegen das Ausland nur in der Anwendung des Fleißes zurück. Niemanden fällt es mehr ein, daß man, wie sonst so häufig geschah, aus Böhmen dieses Getränke zur See verführte; das Schiffsregister vom Jahre 1592 enthält binnen den fünf fahrbaren Monaten eine Summe von 7200 Fässern, oder 28,800 Eimer, welche auf der Elbe außer Land giengen. Dagegen fängt unser Schlesien mit diesem Produkte einen namhaften Handel an; dies hat man dem thätigen Herrn Grafen v. Larisch Mönch, zu verdanken, welcher der Erste war, der sein großes Sudwerk durch die neueste Erfindung der Dampfröhren auf einen Grad der größten Erträgniß brachte. Warum sollte das nicht auch in dem fruchtbaren Böhmen ausführbar seyn?

Brautwerber, ein Geschäft, das noch heut zu Tage in Böhmen bestehet. Nicht selten waren solche Leute die Hilfe einer verunglückten Familie, wozu entweder ein gutgebildeter Jüngling, oder ein artiges

Mäd-

Mädchen, eine gute Haushälterin gehörten; der Vater, mit vielen Kindern beladen, hatte ehedem keine Gelegenheit, um seine Familie auf andere Dörfer zu bringen, bis endlich die Nazionalfeste am 1ten May, am Ostertage, am Neujahrstage, und was das glücklichste war, die Kirchweihe anfieng; diese wußten die alten Böhmen so klug unter ihre Nachbarschaft zu vertheilen, daß die Sommermonatsfeyertage alle damit besetzt waren; einmal kam das Dorf a in das Dorf b, und ein andermal kam wieder das Dorf b in das Dorf a, so wechselte in jeder Nachbarschaft auf 1 bis 2 Stunden Wegs das ganze Jahr durch. Die Mädchen hatten die Gelegenheit, die heurathmäßigen Jungen kennen zu lernen, und so erhielt sich die gute Ordnung, welche die glücklichsten Ehen zur Folge hatte; der Handwerker genoß auch seinen Theil davon, weil bei jedem Feste ein halber Jahrmarkt zu treffen war: Bänder, Hutschleifen, Schnürringe, Fingerringe, Schliessen, Schnallen, Kopfnadeln, Rosenkränze, insonderheit aber gebackene Mehlspeisen, als Kolatschen, Pfefferkuchen u. dgl. waren des Absatzes sicher. Die Freude und der Wunsch eines jeden, nur diesen Tag sicher zu erleben, machte dem Landmanne die härteste Arbeit leicht und erträglich, wenn er nur hoffen durfte, daß die Kirchweih wieder kommen werde.

Buchhaltung, doppelte, oder die Kunst der Doppelrechnung nach italienischer Art, scheint im Jahre 1310 unter Heinrich von Kärnten um eben diese Zeit nach Böhmen gekommen zu seyn, als sich so viele Italiener im Lande ansäßig machten, und theils durch Lehrgegenstände, theils durch kaufmännische Spekulazionen anfiengen, den Israeliten Abbruch zu thun, welche sich damal als Kleinhändler sicher zu

seyn glaubten. Im Jahre 1369 brachte Kaiser Karl der IV. einen geschickten Rechenmeister, Namens Ceroni, aus Italien mit nach Böhmen, der sich in der Folge als Kaufmann zu Budweis niederließ, und da förmliche Kollegien über diese Art zu rechnen gab; durch ihn und seine Schüler kam diese Wissenschaft nach Prag, und dann nach Nürnberg, wo ein deutscher Buchdrucker, Namens Peypus, im Jahre 1531 das erste Buch hievon druckte. Sehr bald fanden sich da unsere thätigen Böhmen ein, und lernten die Rechenkunst insgesammt so, daß sie durch diese Wissenschaft sogleich Anstellungen bei der königlichen Raitkammer sowohl, als bei Privaten als Lehrer der Jugend mit Vergnügen angenommen wurden. Durch die Buchhaltung entstunden mehrentheils die vielen Privatschulmeister, welche auf Spekulazion Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen gaben. (Siehe Schullehrer.) Dieser Privatunterricht in der Buchhaltung und gesammten Kaufmannswissenschaft besteht noch heut zu Tage in allen Hauptstädten Deutschlands, besonders zeichnen sich hierin die Israeliten aus, welche von jeher starke Mathematiker und Kabalisten waren. Bemerkenswürdig ist es demnach, daß noch Niemand auf den Gedanken kam, in den so vielen Städtchen der Handlungskreise von Böhmen sich als Lehrer dieser doppelten Buchhaltung zu etabliren; welches Wohlthun würde so ein Mann nicht verbreiten, und wie gut würde er nicht leben können?

Corduanmacher, Glanzlederarbeiter, welche aus Bockhäuten Glanzleder in verschiedenen Farben zurichten, brachte ein Niederländer, Namens Stirle, im Jahre 1590 nach Prag, allwo er unter den

Augen

Augen des weltbekannten Tycho v. Brahe seine ersten Proben machte; diese fielen so gut aus, daß Stirle wegen der dazu nöthigen Pflanze alsogleich ein Ort im alten Hirschgraben angewiesen bekam, um allda das Kraut, Schmack genannt, ordentlich zu pflanzen, das man zur Bereitung des Corduans haben muß. Da aber dieser Mann, so wie alle übrigen Künstler und Handwerker, welche in der k. k. Burg wohnten, nach dem Tode Kaiser Rudolph wenig Schutz mehr hatten, so zerfiel dieses Fabrikat ganz. Ein Grieche, Namens Vigrony, welcher als Dollmetscher bei Hofe angestellt war, machte mit diesem Stirle gemeinschaftliche Sache: sie errichteten anfänglich zu Pilsen eine Art Fabrik, die sehr stark betrieben wurde; da aber die nürnberger Kaufleute, welche den Corduan gut an Mann zu bringen wußten, hier den Vortheil sahen, daß dies Geschäft in der Folge noch viel größer werden könnte, beredeten sie die beiden Unternehmer, von Pilsen ab- und nach Nürnberg zu ziehen, wo man bemüht war, dieses Erzeugniß sogleich nicht allein in der schwarzen, sondern in allen andern Farben, nämlich Roth, Gelb, Grün und Blau zu vermehren. Die in Böhmen herumwandernden Juden wußten die Felle aus ganz Böhmen zusammen zu holen, und so lange nach Nürnberg zu schicken, bis sich mehrere thätige Christen fanden, dies den Juden nachzumachen. Sehr bald setzten sich solche Arbeiter im egerischen Bezirke; und noch heutiges Tages ist das egerische Corduanleder ein wirklich guter und berühmter Artikel. Man sollte denken, daß dieser wichtige Artikel auch in Oesterreich oder Steyermark mehrere Unternehmer sollte aufgemuntert haben, das Egerleder nachzumachen: allein bis itzt kömmt noch Niemand nach, der in der Monarchie die eigent-

liche Bereitungsart, welche doch in der Türkey so stark betrieben wird, mit Vortheil auszuüben wußte, wiewohl man die ehehin so geheim gehaltene Farbenbaitze zur Corduanarbeit in den meisten Kunstbüchern sehr ordentlich beschrieben findet.

Chorsänger, Kirchensänger, Litteraten genannt, diese nahmen zu Prag meistens zur Zeit der Religionsspaltungen ihren Anfang. Dieses Geschäft wurde ehedem gleichsam gewerbmäßig ausgeübet. Im Jahre 1382 errichteten mehrere ansehnliche Männer zu Prag eine sogenannte Litteratengesellschaft, welche blos aus lesenden, folgsam studierten, auch gelehrten Männern bestund; es gab darunter Doktoren, Magister, Bürgermeister und Räthe, die sich gleichsam verbanden, zur Ehre Gottes vor dem Gottesdienste im alten Chorstile Psalmen und eigends auf die Festtage abgefaßte Lieder in deutsch- und böhmischer Sprache zu singen; ihre Choralbücher, welche einst mit Buchstaben von eines Zolles Höhe geschrieben waren, um diese von weiten, nämlich vom Sitze des Singenden bis zum Pulte, wo das Buch offen lag, lesen zu können. Diese Art Bücherschreibekunst beschäftigte das ganze Jahr hindurch viele Menschen, weil im Durchschnitt von 10 Jahren, bald kein Ort von Bedeutung in Böhmen war, wo sich nicht dergleichen Gesellschaften errichteten; jede dieser nahmen eigene Gesetze an, und sobald ein oder anderes Mitglied starb, so wurde es zur Schande, wenn es nicht vor allem einiges Vermächtniß an baarem Gelde zur Anschaffung eines neuen Gesangbuches im Testamente festsetzte; daher kömmt es denn auch, daß wir noch heutiges Tages dergleichen Choralgesangbücher in Menge als offenbare Schätze der Schreib- und Malerkunst bewahren, und bei den ansehnlichsten Biblio-

theken als Seltenheiten der Nazion den fremden Reisenden zu zeigen gewohnt sind. Es gab keinen gelehrten Theologen, keinen Ritter von Kenntniß und Wissenschaft, der damal nicht bemühet war, in seine Pfarrkirche ein Denkmahl dieser Art zu stiften; und so sammelten diese einzelnen Gesellschaften nach und nach einen Schatz der Künste, zugleich aber auch ein oft beträchtliches Stiftungskapital, wodurch die nachgelassenen Wittwen und Waisen wahren Schutz und Hilfe erhielten. Mehrere dergleichen schon gearbeitete Bücher besitzt das W. Musäum, wobei sich insbesondere die Reinigkeit und Haltbarkeit der Farben, so wie das feste des Goldgrundes wahrhaft auszeichnen. — Auch diese Arbeit, welche man heut zu Tage als eine verlorne Kunst ansieht, ließe sich sehr bald nachahmen, wenn wir auch nur so wie unsere Vorgänger zu jedem Unternehmen hatten, allemal den nöthigen Freund und Beschützer aufzusuchen wüßten, der sich es eben so wie diese zur Ehre machte, auf ein einziges Gesangbuch 6000 fl. zu verwenden, und dadurch folgende Familien durch mehrere Jahre hindurch in Nahrung gesetzt zu haben:

1) Einen Dintenkocher in Roth und Schwarz.
2) — Pergamenter.
3) — Farbemacher.
4) — Papiermacher.
5) — Zeichner der Anfangsbuchstaben.
6) — Kurrentschreiber.
7) — Frakturschreiber.
8) — Notenschreiber.
9) — Ornamentmaler.
10) — Figuralmaler.
11) — Goldleger und Plätter.
12) — Buchbinder.
13) — Klausur- und Beschlägarbeiter.

Alle

Alle diese gehörten zu einem einzigen Buch, wenn es so ganz in dem damaligen Geschmacke der Zeit gearbeitet war. Nur Schade, daß man diese alte Anstalt zur Verherlichung der Ehre Gottes als überflüßig fand, und ohne weiters aufhob. (Siehe Schreiber.)

Dintenkocher, war einst ein förmliches Gewerbe mit Meistern, Gesellen und Lehrjungen. Als die Schreibekunst unter König Wenzel des Faulen im Jahre 1400 so stark in Schwung kam, daß man in allen Farben zu schreiben wußte, verlegten sich mehrere Menschen, welche bei den Arzneikochern als Gehilfen gebraucht wurden, auf die Erzeugung der verschiedenen Dintenarten, welche sie meistens aus Most von Wein und Obst, aus Maulbeersaft, aus Hollunderbeeren, mit fein gebrannten Ofenruß zu destilliren wußten; die schöne Schwärze, welche sie damit hervorzubringen im Stande waren, machte, daß diese Erfindung sogleich ins Ausland in starken Parthien versandt wurde; wie es die Schiffsregister des Elbeflußes beweisen, so gab es wenige Transporte im Monate, wo nicht mehrere Fäßer schwarzer und rother Dinte mitgeladen waren. Das Sonderbarste ist, daß ihre rothe Dinte nur aus Rötel, Zinnober, Menie und den Scharlachsbeeren bereitet wurde; von diesen zween Hauptfarben giengen diese Arbeiter zur grünen, blauen, gelben und braunen Farbe; endlich machten sie die Vorarbeiten für die damals so sehr in Schwung gekommene Malerei in Wasser und Leim; der Maler durfte nur beim Dintenkocher bestellen und verlangen, welche Art von Schattirung er wollte, dann erhielt er alles rein und fein vorbereitet im trocknen oder naßen Wege. So wurde z. B. die Oelfarbe gleich

gleich in ein Stück Rindsblase gefüllt, und gegen das Eindringen der Luft verbunden; man gab den Vorrath der Farben in einen kühlen Ort, und sie erhielt sich Jahre lang. Wie schwer wird es unsern heutigen Malern, denen solche getreue Vorarbeiter fehlen, denn entweder muß der Künstler selbst zum Reibstein stehen, sich die Farbe zubereiten, oder er ist genöthiget, sich einem simplen Arbeiter zu vertrauen, der ihm entweder in der Mischung die Sorte verdirbt, oder wohl gar bestiehlt, besonders da die feinen Lacke, das Bergblau, der Indig, Farben sind, welche so hoch ins Geld laufen. Eine dem alten Unternehmen dieser Art ähnliche Anstalt in einer Hauptstadt würde gewiß mehrere Familien vollkommen in Nahrung setzen, wenn man nur will; denn z. B. ein Zimmermaler, dem das Alter nicht mehr zuläßt, sich mit der Kunst abzugeben, der aber einige Gulden Geldes im Hinterhalte hat, und dadurch im Stande ist, rohe Farben im Großen zu kaufen, oder wohl gar solche selbst zu bereiten: was könnte so ein Mann im Jahr hindurch verdienen, wenn andere Zimmermaler blos zu ihm kommen dürften, ein Pfund, ein Seidel dieser oder jener Farbe zu kaufen, welche gut und rein gerieben, wirklich mit Bleiweis und nicht mit Kreide, wirklich mit Firniß, und nicht mit einem elenden Leinöl gearbeitet worden; da hätte der Maler nicht die halbe Menge der Farben und Mischungstöpfe, keinen Reibstein und Tisch nöthig, und was das größte ist, seine Arbeit schneller zu Ende gebracht. Sehr übel ist das, wenn die geschickte Hand, welche nicht schwer seyn soll, und eigentlich im Schwunge erhalten werden muß, sich täglich mit der harten Reibearbeit abzugeben genöthiget wird, dies zieht einen unersetzlichen Schaden für den thätigen Mann nach sich.

Die

Die Kunst, Dinten zu kochen, hat zwar in der Welt die meisten Pfuscher; allein eben das sollte schon lange kluge Leute auf den Gedanken gebracht haben, die Pfuscher selbst aus der Verlegenheit zu reissen, daß man an allen Orten Dinte so gut wie Brod und Semmel erkaufen könne, daß es kaum ein Haus in allen Städten geben wird, wo nicht die Dinte zur Nothwendigkeit geworden ist.

Eisen, wußten die Böhmen von jeher sehr gut zu benützen, das beweisen ihre vielen eigenen Waffen, welche keine andere Nazion in so verschiedener Art aufzuweisen hat, vom Streithammer an bis zum Dreschflegel, den die Husiten als das furchtbare Mordgewehr (man kann sagen, meisterlich) zu schwingen wußten; man findet durchgehends so viele Industrialartikel im Lande, welche selbst England vermißt. Sehr natürlich kömmt das von den reichen Bergsegen des Eisensteins sowohl, als von den großen Waldungen her, welche jedem Eigenthümer eine Strecke Grundes zu benützen gewährt war, und noch ist. Alles das veranlaßte der Elbefluß um so mehr, als die zum Krieg so sehr geneigten Böhmen durch mehrere Jahrhunderte wirklich die ersten Abnehmer ihres eigenen Produktes waren. Wie rein und zart man, ohne vielem feilen und polliren, arbeitete, das zeigen die schönen Rüstungsstücke in den alten Schlößern, insbesondere aber im W. Musäo, wo man es sich zum Gesetz machte, diese wichtigen Nazionalprodukte zu sammeln. Die mackelreine Klinge wurde nicht allein durch ein mühsames Warm- und Kaltschmieden von Schlacken gereinigt, sondern man war ganz anders bemüht, das Erzt an sich selbst, ehe es zur Schmelze kam, mit einem

Scharf-

Scharfblick zu durchsuchen, ob nicht da oder dort eine Unreinheit stecke, welche in der Eisenverarbeitung selbst desto kostspieliger herausgehämmert werden müßte. Es war dem Verarbeiter nicht zu viel, vom Grobhammer zum Feinhammer zu wechseln, und dabei dem Ausarbeiter dieses Urstoffes nützlich zu seyn, ihn die viele Mühe zu sparen, die große Einrichtung der Hämmer in verschiedenen Gattungen von Schlagmuttern, die man heute Gesenke nennt, machte hier die Hilfe für den Feinarbeiter aus, der heut zu Tage doppelt so viel Zeit verwenden muß, als ehehin, wenn er etwas ähnliches hervorbringen will. Man hatte Sporngesenke, Schnallengesenke, Spießgesenke nach Art der heutigen Bajonettgesenke, die alles so scharf auszudrücken vermochten, als wäre es mit der englischen Feile ausgeschliffen worden; die Gattungen der Schleifsteine aller Art, waren nicht minder wichtig für den Ausarbeiter eines Eisenproduktes, denn bei eben dem Schmelz- und Pochwerke, wo der Eisenstein verarbeitet wurde, traf man die sonderbarsten Formen von Schleifsteinen an, wovon einige in Dreh-, andere in Schiebgänge, wieder andere in Schnappgänge getrieben wurden. Die Politur in den Krümmungen und Winkeln war damals ein leichtes Hervorbringen: man nahm blos feinen scharfen Flußsand hiezu, welcher durch ein Stück raucher Eichen- oder Lindenrinde, die man naß machte, mit diesen Sand bestreute, um durch Reiben alles hellschimmernd hervorzubringen.

Daß England durch die Verbesserung der Mechanik in der gesammten Eisenarbeit seither große Fortschritte gemacht habe, ist nichts als wahr; allein auch wir können es leicht dahin bringen, daß z. B. eine Nagelschmiedte nie mehr durch die Handklopfer, sondern durch Walzen und Wasser-

räder betrieben würde, um die so theuern, zugleich aber auch ungleich arbeitenden Menschenhände ganz zu entbehren. Nur eine Ordnung unter unsern Hammerwerken, daß nicht ein Werk dem andern das Erz, die Arbeiter die Kohlen vertheuert, oder wohl gar kontraktmäßig wegnimmt, dann haben wir nicht weit hin, das Flintenschloß durch Gesenken nach Tausenden im Tage zu erzeugen, indeß der arme einzelne Handarbeiter an einem einzigen Stücke den ganzen Tag arbeitet, die theure Feile verdirbt, und dabei kümmerlich lebt. O wie groß sind hier die Aussichten für Böhmen, wenn man sich nur blos das einzige gräflich Wrbnaische Werk in Horzowitz, berauner Kreises, zum Vorbilde aufstellet; was bei diesem durch Aufwand und Kunst alles möglich ist, kann nur der Kenner beurtheilen. Das erste, was mancher Besitzer eines Eisenwerks nachzuahmen hätte, wäre die besondere Art um einzeln in Wohnungen abgetheilte Arbeitstuben zu errichten, da arbeitet Weib und Kind dem fleißigen Vater in die Hand, wodurch gute ordentlich gearbeitete Artikel erzeugt werden können, weil diese Familie das ganze Jahr hindurch bei einem Artikel bleibt, mithin diesen durch die Zeit alle Tage genauer kennen lernt.

Feldbauer, waren jene die ersten in Böhmen, welche durch den Benediktinerorden die eigentliche Wissenschaft erlernten, den fetten von dem magern, den hitzigen von dem kalten Boden zu unterscheiden. Da Grund und Boden nicht überall gleich ist, so traf es sich sehr natürlich, daß oft ein Nachbar eine gute, und ein anderer dagegen eine schlechte Aernte erhielt. Die guten Menschen wußten sich nicht eher zu helfen, und wurden oft traurig bei

einem Mißwachs, in der Meinung, der Segen des Himmels würde ihnen nicht zu Theil. Diese Wissenschaft, Grund und Boden ordentlich zuzurichten, war also etwas Seltsames im Lande; wer sich damals fühlte, daß seine Mischung, Umgrabung, Düngung und Verwechslung der Erde gut sey, der erhielt sehr bald den Ruf eines guten Felbauers. Ohne Anstand machte sich der Vater oder Sohn vom Hause auf, und gieng in die weite Welt, sein Geschäft zu treiben. Auf diese Art kamen ganze Kreise in Ruf der Kunst und Geschicklichkeit, den Acker nutzbar zu bestellen; so brachte es der czaslauer Kreis dahin, daß am Ende jeder Lohnknecht, der aus einem Dienst in den andern kam, sich damit etwas zu Guten hielt, wenn er sagen konnte, er sey aus diesem Kreise; und noch zur Stunde sollte man frey sagen können, daß, wenn heut zu Tage tausend gute Feld- und Bodenkenner in dem Falle wären, brodlos zu seyn, und Arbeit zu suchen, es Gegenden genug giebt, wo weder Herrschaft noch Unterthan von der möglichen Mischung eines Grund und Bodens, jemals Gebrauch gemacht haben. Diesen Eigensinn zahlen aber diese Besitzer heutiges Tages sehr theuer, denn wer den Acker itzt noch nicht für die wahre Goldgrube ansieht, dem ist auf dieser Welt nicht mehr zu helfen.

Feldmühlen, hatte man schon in dem bekannten Hussitenkriege 1425 häufig, so wie die Feldschmiedten; sie wurden so klug gebauet, daß die Mühle selbst durch das Drehen des Rades beim Fahren an der Straße arbeiten konnte. Die erste soll ein kuttenberger Bergmann, Namens Czazeck, 1414 zu Sedlitz bei Kuttenberg errichtet haben, welche er anfänglich auf Wind errichtete, und die in der Folge in der Gegend um Königgratz häufig nachge-

gemacht wurde, weil da die große Fläche Mangel an Wassermühlen hat; wie man sie auch noch heut zu Tage daselbst mit so vielem Nutzen betreibet. Schade, daß man diese glückliche Erfindung gar nicht benützt, und in vielen Gegenden lieber daher Noth leidet, als den Aufwand von wenigen Gulden zu machen. Was thäte denn Sachsen und insonderheit Preußen, wenn man da die Feldmühlen nicht hätte; besonders bei Orten, wo Bräu- und Brandweinhäuser angelegt sind, da ist es um so nöthiger, Feld- Dreh- Hand- oder Trittmühlen bei der Hand zu haben, weil die Vermalzung eine eigene Bespannung an Pferden oder Ochsen fordert. Seit der Erfindung der Engländer, daß man auf die einfachste Art die Malzmühle, wie eine große Kaffeemühle in Gestalt eines Zuckerhuts bauet, und diese im Nothfalle ohne einem Loth Eisen, mithin blos von Holz bauen kann, ist es jedem Bauern als unverzeihlich anzurechnen, wenn er nicht seine eigene Hausmühle hat, welche theils durch müssige Menschen, durch ein Trittrad, durch Ochsen, oder andere Thiere mit leichten Kosten betrieben werden kann. Müssigen, arbeitslosen Müllern sey das ja empfohlen, daß sie sich mit dem Bau dieser Feldmühlen abgeben, sie werden sich auf immer vor Noth und Unglück schützen, sobald sie einmal den Ruf erhalten, Meister ihres Baues zu seyn.

Filtrirsteinhauer, war einst ein Gewerbe, welches bei Gabel im bunzlauer Kreise stark im Schwunge war. Noch im Jahre 1692 machte Böhmen auf der Elbe große Versendungen von dieser Steinart, die es ausschließend besitzt. Er hat die Eigenschaft des Schwammes, welcher das Wasser durchläßt, und es dabei von allen unnöthigen Theilen reinigt. Eine Tugend, welche mit der

Gesundheit der Menschen und Thiere so sehr verbunden ist, weil durch denselben alle unreinen Wässer gesund und trinkbar gemacht werden können, deren wir so viele in Böhmen haben. Ohne des Gebrauchs bei der Papiermacherey, Färberey und Farbenmalerey zu gedenken, läßt sich dieses Naturprodukt in allen Haushaltungen auf das vortheilhafteste benützen. Nach glaubwürdigen Urkunden wußten die Apotheker selbst ehedem diesen Filtrirstein mit Nutzen zu gebrauchen; nur muß man den großen Vortheil dabei wissen, daß er vor dem Gebrauche, und gleichsam nach der Gewinnung im Bruche selbst ehebevor an der Luft trocknen muß, und dies je nachdem es die Größe des Stückes fordert, was man zum Gebrauch haben muß, kleinere Stücke 8, und größere 14—20 Tage lang am Boden auf Holz zu legen, damit auch die Luft durch kann, hiedurch entstehet eine Art Verhärtung, welche das Lassen des Sandes verhindert.

Flintensteinsucher, fanden sich in Böhmen um das Jahr 1517 gleich nach Erfindung des Flintenschlosses ein, weil die Nürnberger diesen Stein so häufig über Pilsen ins Land zu bringen wußten. Sehr bald war das eine Dorfarbeit, wovon Mann, Frau und Kinder Nahrung fanden. In der Gegend von Kladrau war der Bruch des Hornsteines, der aber durch die ausländischen Steine, weil sie damals etwas ordentlicher zugehauen waren, insbesondere aber dadurch verdrungen werden mußte, weil dieser Artikel ein beträchtlicher Handelsartikel geworden, um den jeder Kaufmann sogleich wetteiferte. Mehrere dieser Familien, welche das Sprengen und Zuhauen des Flintensteines im Auslande bei Nürnberg ohnweit Fürth erlernten, zogen in eine andere Gegend, nämlich nach Herzmanmiestez im

Chrudimer Kreise, wo ein ähnlicher Steinbruch nahe dem Kalkbruch geöffnet war; diese Familien mußten aber dennoch keine bessern Fortschritte in ihrem Geschäft gemacht haben, weil der Artikel bis zur heutigen Stunde vom Auslande nach Böhmen gebracht wird. Wie wenig Mühe dürfte das einen Kenner der Mineralogie kosten, wenn er sich anfänglich blos mit denen des Strassenbaues wegen geöffneten Steinbrüchen im Lande bekannt machte, um durch diese zu sehen, welche Gegend in unserm produktreichen Vaterlande diese Steinart haben könne. Uiberdies giebt es ja noch mehrere Mittel, um dieses Nothwendigkeitsprodukt aufzufinden, sobald man nur will. Gallizien hat schon das Glück, einen vortrefflichen, dem französischen ganz ähnlichen Horn und sogenannten Flintenstein gefunden zu haben. Einstweil mag dieser die fremden ersetzen, bis uns Böhmen das Glück will—. Dieser Hornstein, den unsere Böhmen den Flinsstein nannten, mag wohl die Grundursache zu den Namen Flinten oder Schießgewehr seyn.

Gold- und Silberscheidung, durch Quecksilber, brachte der englische Alchimist Eduard Kelley unter der Regierung Kaiser Rudolph II. im Jahre 1592 nach Prag. Dieses Mannes Feinheit gieng dahin, seine Wissenschaft in der Chemie, wo möglich, zum Verkauf zu bringen; er wußte jenem, welcher Gold machen wollte, zu beweisen, daß es ganz möglich sey; jener, welcher Farben haben wollte, eben so, u. dgl.; auf diese Art gab er auch Unterricht gegen gute Bezahlung in der Gold- und Silberscheidung durch den kurzen Weg, nämlich durch das Quecksilber, weil man vordem nicht wußte, daß es moglich sey, das Gold und Silber von einem Metalle zu trennen, als wenn man es

zer-

zerstörte und im Feuer auflöste. Dieser Engländer gerieth im Jahre 1595 mit einem seiner Schüler, Namens Stunkler, in Streit, er versetzte ihm einen Stich mit dem italienischen Stilet, worüber er gefangen und in den weißen Thurmarrest gebracht wurde, da glaubte er sich durch die Bekanntschaft des kaiserlichen Kammerdieners v. Dell damit zu retten, daß er ihm diese Gold- und Silberscheidung erlernte, da derselbe auch eine Art Liebhaber der Chemie war; allein die Sache schien ein böses Ende nehmen zu wollen, und der gute Engländer versuchte durch eine Strickleiter aus dem Arrest zu fliehen, diese zerriß aber fatalerweise gleich am Fenster, und er fiel sich zu todt. Herr v. Dell verkaufte sein Geheimniß weiter, und so setzte sich diese Wissenschaft fort, bis zur heutigen Stunde, wo die Israliten hieraus ein förmliches Geschäft machen. Die Aufhebung der Klöster unter Kaiser Joseph II. brachte diesen Leuten großen Nutzen. An vielen Orten ist diese Sache noch ein Geheimniß, und das wissen die Besitzer desselben sehr wohl zu bewahren.

Goldwäscherei, Goldseifung, war einst in Böhmen das größte Gewerbe, wodurch sich Tausende von Menschen ernährten; schon unter Boleslaw dem I. im Jahre 950 wurde diese Arbeit zu einer Art von Gewerbe gemacht, das der böhmischen Kammer große Summen im Jahre trug. Dies Geschäft griff binnen drei Jahren so um sich, daß selbst der Ackerbau dadurch Schaden litt; alles fand, daß es besser sey, wenn man statt dem Ackerbaue Gold wasche, da der Goldgruben so viel auf einmal im Lande geöffnet wurden. Es entstund sonach sehr bald die größte Hungersnoth im Lande dadurch, und die Regierung war genöthigt, dieser Arbeit Einhalt zu thun. Wie denn in solchen

ver-

verbotenen Sachen oft meistens ein noch üblerer Mißbrauch entstehet, so geschah es auch hier; das Gewerbe wurde selbst den alten Leuten, die zum Landbaue untauglich waren, so wie Kindern und dem ganzen weiblichen Geschlechte als Vergehen angerechnet; die damals einigermassen noch barbarischen Strafen von Binden, Stocklegen u. dgl. machten, daß es zur Schande geworden, wenn man sich mit dieser Arbeit abgab. Der Ackerbau, den der Benediktinerorden vorzüglich in den Jahren 967 und 999 in Schutz nahm, kam alsdenn zu einer großen Vollkommenheit in Erzeugung der Früchte in gutem Boden. Von Verbesserung desselben wußte man damals noch nichts. Wie dies in der Folge anfieng, da ward der gesammten Goldwäscherei dadurch ein volles Ende gemacht, daß man jeden öden Plaz, besonders an den Bächen und Flüßen, wo diese Arbeit geschah, urbar zu machen suchte. An dem Fluße Wottawa, im prachiner Kreise, giebt es noch heutiges Tages einige Familien, welche sich mit diesem Geschäfte abgeben, allein es wird nicht eher sein Gedeihen haben, bis sich nicht entweder ein thätiger Schutzherr, welcher in der Gegend Besitzer von Grund und Boden ist, findet, oder aber es will das Glück, daß ein sich selbst in Ruhestand versetzter Offizier auftritt, um durch so einen Weg brodlose Menschen in Nahrung zu setzen, ohne eben viel Lärm von seinem verwendeten Kapital machen zu dürfen.

Haare, der Menschen war ein Handlungsartikel, der auf der Elbe in die weite Welt gieng; auch reiseten viele Italiener im Lande herum, welche den Menschen, besonders den Weibspersonen von Jahr zu Jahr die Haare auf dem Kopfe für Geld abkauften. Die Händler wußten diese Haare so schön in eine ordent-

ordentliche Reihe zu setzen, daß der Abkäufer sogleich jede Farbe wählen konnte. Wenn sonach die herrschende Mode wollte, daß z. B. alle Haare schwarz getragen wurden, so wurden sie sogleich durch diese Italiener haltbar gefärbt. Man glaube ja nicht, daß dieser Haarhandel etwa eine unbedeutende Sache war, daß man dabei nicht viel gewinnen konnte? O nein; derselbe war in Böhmen so stark, daß man im Auslande die böhmischen Haare als die gleichesten und reinsten schätzte, welche jede Art von Farbe anzunehmen geeignet waren. Hiezu kam auch noch die damalige Neigung zum geistlichen Stande, die vielen Mönchsklöster lieferten zur Zeit des Ausgangs vom Schuljahre, wo die Kandidaten gewöhnlich zum geistlichen Stande angenommen wurden, ein beträchtliches Gewicht an solchen Menschenhaaren; besonders berühmt waren damals die Niederländer in der verfeinerten Zurichtung derselben, daher sie eigentlich meistens den ganzen Verschleiß an sich zogen. Der nämliche Zeitpunkt, wo, wie ehemals, falsche Haare den Kopfputz der Herren und Damen ausmachten, scheint gerade itzo wieder den gleichen Grad erreicht zu haben, und so sehr das gepuderte Frisiren heut zu Tage in Abschlag kam, und das Gewerbe der Friseurs in Unthätigkeit brachte, so dürfte man mit Wahrheit bekaupten können, daß dieser Schade für den Gewerbtreiber sehr bald ersetzt seyn kann, wenn er dem Geschäfte ordentlich nachdenkt, und sich durch eine kluge Einleitung in der heut zu Tage so ganz vergessenen Sammlung der Mnschenhaare zu helfen weiß.

Außer der Benützung der Menschenhaare zum Kopfputz, war auch einst die Verwendung derselben zu eingelegten Bildern im Schwunge, woher auch die heut zu Tage so sehr beliebte Ringarbeit in Menschenhaare geleitet werden mag;

man kannte das Ordnen in Figuren, das Flechten viel besser als itzt; was sich aus dem in den böhmischen Kreisen noch heutiges Tages angenommenen Kopfputz der ledigen Mädchen zeiget: wie nett, und man kann in der That sagen künstlich diese Art zu flechten unter ihnen selbst etwas gemeines ist, was man von jedem Kinde von zehn Jahren fodert, daß es im Stande ist, den verziertesten Kopf einer Braut (was schön heißt) nachzumachen.

Haare der Thiere, nämlich: Roß- Bock- Ziegen- Reh- Kuh- und Hundshaare waren nicht minder ein bedeutender Artikel des böhmischen Handels. Die Roßhaare, welche allemal den Kopfputz der meisten Krieger ausmachten, waren allemal in großem Werth, wenn sie die Faden gleich lang hatten. Die Händler dieses Artikels waren anfangs zugleich die Abdecker, welche nach und nach so reich an Vermögen wurden, daß sie ihre eigenen Knechte darum beneideten, und in der Folge für sich selbst in ganzen Horden allemal in jene Gegenden zogen, wo der Kriegsschauplatz der Slaven geöffnet war, um Haare und Haut wohlfeil an sich zu bringen. Ihre Abdeckungsart war ungemein künstlich und schnell; sie waren im Stande, binnen 6 Stunden einige hundert Thiere abzudecken. Da aber diese Landläufer so unklug waren, das viele Aas ohne weiters auf dem Platz liegen zu lassen, wo sie abdeckten, so entstunden hierdurch mehrere Krankheiten in diesen Gegenden. Dies wußten die Vorsteher der Slaven damals nicht anders zu unterdrücken, als daß sie jeden dieser Knechte, welcher nicht von seinem Meister dazu bestimmt war, als unehrlich und gleichsam vogelfrey erklärten. Die Großhändler der altslavischen Handelsstadt Vincta an der Ostsee, wel-

welche von den böhmischen Händlern abzunehmen gewohnt waren, suchten dieses Gesetz in vollem Maaße zu unterstützen, wozu ihnen der damals bestandene Hanseische Bund das Recht gab, gleichsam da zu befehlen, wo es sich um einen Artikel handelte, welcher zum Einkauf und Verkauf bestimmt war.

Alle übrigen Thierhaare wurden nur darum gesammelt, und im Handel aufgenommen, weil sie gut zur Verpackung anderer Waaren taugten; die einzigen Ziegen- und Bockhaare wurden davon nach und nach durch die Weberkunst unter die Schafwolle gemengt, und hieraus eine Art Kotze gemacht, welche als wasserdicht gehalten, und den Schiffleuten als Unter- und Oberkleider dienten.

Nur die schrecklichen Verwüstungen der Hussiten in den Jahren 1419 bis 1436 waren Schuld daran, daß unter andern dieser alte und gute Handel mit Haaren auch ein Ende nahm, und leider in Böhmen itzo nur obenhin als unbedeutend von einigen Handelsjuden betrieben wird. Wahrhaft bewundernswürdig ist es, daß unsere Vorgänger alle Gattungen Haare, wenn sie auch noch so schlecht waren, auf das genaueste zu benützen wußten; sie dienten ihnen nicht allein zur Auspölsterung der Sattel und Zeuge für Geh- und Tragthiere, sondern insbesondere in den Schlößern zu Lagerstätten und Sitzen, wobei man aber so klug war, denenselben bevor alle Unreinigkeit, besonders die Fette zu benehmen. Hingegen nahm man eben diesen fetten Abfall mit allen kleinen Gehären, was heut unsere Gärber in Dünger werfen, und walkte es so zu einer Filztafel, daß sie wie ein Brett wasserdicht hergestellt war, damit deckte man anfänglich die Waldhütten, in der Folge aber selbst die Schlös-

ser in jenen Gegenden, wo man Mangel an Schieferstein hatte. In Westphalen fängt diese vortreffliche Bedachung seit einigen Jahren wieder an, und Herr Kommissionsrath Möller in Ham hat die Ehre und das Verdienst dabei, daß er in diesem Zeitalter als der erste Wiederhersteller eines sehr nützlichen Industrialzweigs zu verehren ist.

Wäre das nicht auch bei uns in unserm reichen Thierlande sehr möglich anwendbar? Was kann der Versuch einem in der Filzarbeit geübten Hutmacher kosten? und wenn ihm derselbe gut geräth, was kann er da nicht alles verdienen? Jeder Urstoff, welcher, wie z. B. die Abfallhaare von Gärbern und Kirschnern, welche gewöhnlich in Dünger, und meistens auf offener Straße an Jedermann als Kehricht freigelassen werden, könnte eine Fabrike glücklich machen, wenn sie sich die kluge Sammlung dieses Stoffes einzuleiten wüßte.

Häckerlingsschneider, Strohschneider durch eine Maschine, gab es schon im Jahre 1058 unter Herzog Spitignew den II., wo man den wahren Gebrauch des edlen Roßes eigentlich vollkommen zu schätzen anfieng; was von der damaligen Verfolgung der deutschen Nazion in Böhmen mit Grund hergeleitet werden kann. Die Stadt Chrudim war es, wohin Herzog Spitignew alle vornehmen Deutschen vorrief, sie ins Gefängniß warf, und ihre Roße und Waffen unter die Einwohner vertheilte. Die Schönheit dieser Rosse, welche meistens Araber waren, sowohl als die besondere Art, sie mit geschnittenem Stroh zu füttern, mochte damals einen mechanischen Kopf auf den Gedanken gebracht haben, die heut zu Tage noch im größten Schwung stehende Schneidbank zu bauen, davon Kopien zu machen, und sie auf dem Elbefluß für Deutschland in Handel

zu

zu bringen, was die Schiffregister von obigem Jahr bezeugen, weil man deren zu 100 Stück in Binderbast verpackte, um sie schadenfrey zu verführen. Zu einer solchen Versendung wurden anfänglich mehrere junge Leute gedungen, welche in alle Gegenden der Welt verschickt wurden, um gleichsam als Lehrer der Manipulazion da zu stehen, wenn sich der Liebhaber, Abkäufer fanden. Seit so langer Zeit her haben mehrere Böhmen, Mährer und Deutsche an der Verbesserung dieses Schneidewerkes gearbeitet, und wirklich hat man es in Wien dahin gebracht, daß allda eine eigene Fabrik der letzten nnd bequemsten Art, durch ein Hebelwerk getrieben, bestehet, woher insbesondere Ungarn dieses große Bedürfniß in der Landwirthschaft häufig abnimmt. Diese Art Schneidwerk zu Stroh wird wohl nach und nach auch zu Rüben und Kraut für das Vieh verwendet werden können, nachdem die Stallfütterung bei uns ein so ersprießliches Gedeihen hat. Nür fehlt noch ein Mann, der Kopien dieser Maschine auch in Böhmen und Mähren verfertiget, um das Gute gemeinnütziger zu machen; denn die Fracht und die Kosten des Aufstellers sind bei einer weiten Entfernung zu groß.

Hafner, Töpfer, waren bei den Slaven Aschenkrugarbeiter, so lange das Verbrennen der Leichen üblich war; diese Todtentöpfe brachte der schon damalige Luxus dahin, daß jede wohlhabende Familie dem verstorbenen Vater ohne Bedenken den Krug mit kunstvollen Basreliefs ringsum geziert, opferte, was man im W. Musäo, wo sich beinahe alle Arten dieser Urnen sammt den darin noch heut zu Tage befindlichen Gebeinen und Körperaschen befinden, hinlänglich beurtheilen kann; und da es Sitte war, z. B. bei den Körpern der Weiber

verschiedenen Kopfschmuck von korinthischen Erz mit in die Urne zu legen, so findet man da allerlei Schlüssel, Ringe, Schmucknadeln mit aufgesetzten Köpfen, in Gestalt einer Taube gedrehten Schwungdrath, an dem vielleicht eine Zitternadel angebracht seyn konnte, u. d. m. Bei den Männern lagen insbesondere Pfeilspitzen, Lanzen und kriegerische Zeichen, ebenfalls von korinthischem Erz gearbeitet. Für Kinder waren in Verhältniß der Größe, des Alters, kleine oft nur zwei Zoll große Urnen dieser Art bestimmt, die man im Grabe rings um die großen Urnen stellte. Im Jahr 1802 fand man neuerlich in einigen alten Grabhügeln auf dem von Edelmuthischen Gute Lohowitz in Böhmen mehrere dergleichen Aschenkrüge von verschiedener Größe, sammt mehreren Alterthümern von Waffenstücken, Haarnadeln, Finger- und Mantelringe von Kupfer, wobei das merkwürdigste ist, daß diese Urnen entweder inwendig Naturthon, und von Außem mit einer Farbe belegt, oder auswendig Natur, und inwendig mit einer Farbe belegt sind, was heut zu Tage kein Hafner mehr macht. Die Lagen der zwei Thonarten waren meistens 1 auch 2 Messerrücken dick, die sie von Außem so schön wie die Haut von einem Apfel zu schälen wußten; daraus entstunden alsdenn die itzo modernen meistens fliegenden Figuren, die man Hetrusken nennt, wovon man mehrere im W. Musäo antrifft, die wegen ihrer reinen Schlemmung des Thons ohne aller Glasur als schön anerkannt zu werden verdienen, und die wegen ihrer meistens schönen Form mit wenig Schwierigkeit nachgemacht werden können, wenn sich ein Hafner auf die alte Art den Thon zu färben nur einigermassen verstehet. Das Hafnergewerbe wurde von Alters her in Böhmen meistens als eine Dorf- und Landarbeit so stark betrieben, daß keine

ne Woche vergieng, in der nicht mehrere Schiffe mit Hafnerwaaren aller Art auf der Elbe abgiengen. Man bewunderte damals die sonderbaren Formen und Zeichnungen dieser Landarbeiten. Die Böhmen hatten das Glück, den Vorzug selbst gegen die italienischen Arbeiter dieses Artikels zu erringen. Der große Grund, warum man damals die böhmischen Produkte so gerne foderte, mochte vermuthlich der geringe Preis seyn, den man wegen des wohlfeilen Brennstoffes, insbesondere des Holzes veranlaßt hatte, denn es war Verdienst und Ehre, wenn man beweisen konnte, recht viel Grund gemacht, und von Holze gereinigt zu haben. Dieß sollte uns aber itzo billig der klügere Bau des Brennofens, mithin die sparsamere Feuerung um so mehr ersetzen, als wir zugleich erlernt haben, die Hitze nach Erforderniß zu dämpfen, oder zu verstärken, je nachdem es die Gattung des Produkts fodert. Im Auslande sind die Hafner itzo meistens nicht allein Lehm-Sand- und Thonkenner, sondern sie wissen schon recht gut die nahen Steinkohlen zu finden, und nicht selten Torferde zu Kohlen zu brennen, um der Holztheuerung zu entgehen. Sonderbar, daß es beinahe keinen armen Hafner in Böhmen mehr giebt, jeder derselben ist mehr als vor Noth geschützt; weil sie sich sogar mit jeder leeren Rückfuhr bekannt zu machen wissen, die ihnen entweder Stein- oder Torfkohlen, oder aber Thonarten von der größten Entfernung her zu holen pflegen. Wer überdies noch weis, daß eine gute Mischung der Thonarten, eine gute Trocknung der rohen Arbeit, vor Sprung und Bruch sichert; wer die verschiedenen Arten an Glasübergüßen zu erlernen Gelegenheit hatte, dem kann es nie an Arbeit, nie an gutem Verdienst fehlen. Ein einziger Wunsch bleibt bei diesem Gewerbe noch übrig, das ist:

die

die bessere Art des Stubenofenbaues; wer diesen nur in halber Vollkommenheit auszuüben wüßte, dem käme Geld und Ehre von allen Seiten zu.

Hammer, ein bekanntes Werkzeug, das man sehr natürlich gleich beim Baue des babylonischen Thurmes haben mußte; daß derselbe anfänglich von Stein war, in den man wieder mit einem noch härtern Stein das Heftloch einreiben und einbohren mußte, das beweisen die vielen alten Streithämmer, welche man als ein Streitinstrument unter dem Namen Streithammer bei dem Baue der böhmischen Festung Königgratz von verschiedenen Formen fand, wie sie im W. Musäo zu sehen sind, und selbe der gelehrte Alterthumsforscher, Herr von Bienenberg, beschrieben hat. Die Fabel hat diese Art Hammer, welche meistens von einer Seite einen Keil vorstellten, und gleichsam wie eine Hacke zugeschliffen waren, zu Donnerkeilen bestimmt, welche damals, wenn der Donner einschlägt, den Fahr- und Wurfzapfen ausmachen sollte, den das Wetter von sich giebt; diese Geschichte wurde überdieß durch das Auffinden solcher Hämmer desto mehr bestärkt, weil man allgemein behauptete, daß der Donner meistens gern in Eichbäume einschlage, wo man selbe meistentheils unter der Erde bei solchen antraf. Obwohl sich das sogleich dadurch widerlegt, weil man überzeugt ist, daß kein Slave, kein Krieger eher ins Grab gelegt würde, als bis man ihm mehrere solche Streitaxten oder Hämmer zur Seite gab, welches das Zeichen der Tapferkeit ausmachte; dieß beweiset uns der Hang zum Kriege, den die slavische Nazion mit so viel Ehre Jahrhunderte lang beibehielt. Der Hammer, das beinahe unumgänglich nöthigste Instrument, war also auch eine gute Waffe im Streite, folgsam mußte es in allen Gegenden

des

des Landes Menschen geben, welche dasselbe in Menge erzeugten, wie sie denn auch nachher von Stein auf das Eisen übergiengen, woraus sie mit weniger Müh ihren Hammer zu Stande brachten; und so vermehrte sich dieses Instrument nach Tausenden bis in die kleinste Hütte der Menschen, die heutiges Tages ohne demselben nicht bestehen können, weil es zu allen Stunden Arbeiten giebt, wozu der Hammer unentbehrlich ist.

Handschuhe, hatte man schon zur Zeit des Herzogs Przemisl, so wie Fußschuhe, welche anfänglich nach Art der heutigen Fäustlinge, nämlich den Daum allein, und die vier übrigen Finger geschlossen, gestaltet waren; sie hatten keine Naht, und wurden allemal vorher gleich nach dem Abzug vom Thiere um die Hand geschlagen, und ohne weiters die Haare beibehalten, was man aus dem im W. Musäo mit so viel Ehre aufbewahrten Fußschuhe des obigen Herzogs Przemisl entnehmen kann, daß diese auf so eine Art zu Stande kamen; nebstdem entdeckt es sich, daß sich der vornehmere Theil der Menschen auch in Schuhen darin auszuzeichnen gewohnt war, daß man an dem Orte, wo wir heute die Schnalle sitzen haben, die natürlichen Klauen der Pfote stehen ließ, mithin z. B. vom Kalb das Feine des Fußes allein, was die kurzen Haare hat, und heutiges Tages die Kreppentintucharbeiter zum Aufkrausen statt der Bürste gebrauchen, zu solchen Hand- und Fußüberschlägen benützte, um so viel wie möglich das Gefühl der Finger durch die feine Haut beizubehalten. Als sich aber die Fortschritte der Kunst in Folge der Zeit verbesserten, und das Nähen der Fuß- und Handschuhe als bequem erklärt ward, da entstunden ganze Dörfer von Arbeitern dieses Artikels, der in Folge der Zeit, nach dem Inhalte der Schiff-

regi-

register, auf der Elbe sehr stark verführt wurde. Das Sonderbare dabei ist, daß mancher Handschuh oft aus 50 und mehr Theilen von verschiedenen Thieren bestund, wobei selbst der Balg des kleinen Eichhorns nicht ausgenommen war; die guten Menschen wußten also alles zu benutzen, was hier die Natur im Thierreiche gab, und wußten vorzüglich dem Auge etwas vorzustellen, was Reitz und Verlangen erregte, wodurch sie sich auf die redlichste Weise in und außer Land ernährten, wenn ihnen gleich die Kriegslast Haus und Hof vor ihren Augen zerstöhrte.

Hahnenkampf, ein Thiergefecht, womit sich mehrere Böhmen- und Mährenbewohner bis zum 14ten Jahrhundert auf eine sonderliche Art im Auslande nährten. Sie hielten in ihren Wohnhäusern eigene Hahnenzuchten, durch eine geistige betäubende Fütterung, wodurch die Thiere eine ungewöhnliche Größe und Stärke bekamen; dieß reitzte sie zum Zorne, und mit Hilfe ihrer Natur so zum Streit, daß man ihnen eigene Waffen gleich einem Sporn mit Stacheln an die Füsse band, womit sie sich so lange wehrten, bis sie entweder ihre Wärter durch einen lauten Ruf oder gähen Schlag an ein Brett zur Ruhe brachten, oder aber, daß einer der Streitenden das Leben verlor. Die Schiffsregister von der ältesten Zeit geben uns den Beweis, daß man dergleichen streitbare Hähne in großer Anzahl auf der Elbe versandte, auch zogen die Slaven damit in alle Theile der Welt, und suchten durch eigene Spektakel, die sie in Städten und Dörfern gaben, sich zu nähren; dieser Unterhalt kam in der Folge nach England, wo man ihn noch heut zu Tage liebt, und nicht selten beträchtliche Wetten auf diesen oder jenen Hahn macht, wenn man einmal von seiner Stärke

ke und Schlauheit im Anlaufe überzeugt ist. Schade, daß man diesen durch geringen Aufwand leicht einführbaren Sonntagsunterhalt nicht wieder erneuert, und ein so andere brodlose Familie in Nahrung zu setzen sucht. Der alte Hahnentrank, welcher aus Haber mit etwas Wein oder Bier gesotten wird, ist ja kein Geheimniß mehr für uns. Das alte Kirchweihspiel des Hahnenschlags besteht in einigen Gegenden Böhmens noch bisher, und wird gemeiniglich der letzte Tag des Kirchweihfestes mit diesem Hahnenschlage gefeyert. Die jungen Bursche des Dorfes versammeln sich und machen eine beliebige Geldwette untereinander; der nun den Hahn mit verbundenen Augen trifft, hat die Wette gewonnen; der Hahn wird an ein Strickchen gebunden; davon wird der Bursche auf eine gewisse Distanz von so viel und so viel Schritten weggeführt, alsdann wird er sich selbst überlassen; mit dem Dreschflegel in der Hand sucht er nun blind das zu mordende Thier auf, und schlägt nieder, wenn er glaubt, den Hahn zu treffen; fehlt er, so entsteht Gelächter, und ein anderer Bursche tritt wieder, wie sein Vormann, das Unternehmen mit eben denselben Ceremonien an. Derjenige, welcher den Hahn erlegt, genießt sodann das Recht des Vorranges im Wirthshause beim Tanze, und jedes Dirnchen macht sich eine Ehre daraus, wenn sie von dem sogenannten Hahnenkönige zum Tanz aufgefordert wird. Diese unschuldige Freude ist weit löblicher, als das dermal in Böhmen unter den jungen Burschen des Bauernstandes eingerissene Kartenspiel bei derlei Kirchweihfesten, weil daraus gemeiniglich nur Zänkereyen entstehen.

Harfenist, ein Lyrant und Musiker der alten Böhmen, welche dieses schöne Instrument damals an Gestalt klei-

kleiner hatten, in Folge der Zeit aber wurde es größer und ausgiebiger, auch vollstimmiger, so zwar, daß man damit das Ganze der Tonkunst in Einem aufführen konnte. Die Liebe und Fähigkeit der Böhmen zur Tonkunst brachte dieses Instrument in die ganze Welt; in den orientalischen Ländern wird es noch immer geliebt, z. B. die Türken lassen dem Frauengeschlechte keine andere Unterhaltung zu, als mit der Harfe, die sie als die böhmische Lyra erkennen. Wenn einst der Hausvater in Böhmen mehr Kinder bekam, als ihm sein Vermögen zur Erhaltung zuließ, so hoffte er gewiß zuerst an seine Aushilfe, daß die Aeltesten sogleich um die Musik zu greifen, und sich damit zu ernähren haben werden. Alle Reisebeschreiber sind darin eins, daß man von keiner Nazion in der Welt so viele gute Tonkünstler in andern Ländern antrifft, als von den Böhmen; es war aber auch einst Sitte, und gleichsam Gesetz, daß der Grundherr, wenn er auch noch so klein am Vermögen war, allemal seine eigene Tafelmusik hielt, welche blos von Unterthanen zusammengesetzt seyn mußte, die alle von ihrem Schulmeister auf einer einzigen Stube mit der besondern Maxime Unterricht erhielten, daß z. B. auf einer Ecke derselben zween Violins, an der zwoten zwei Klarinetten, an der dritten zween Waldhorne, an der vierten abermal ein anderes Instrument ertönte, denen er allen zugleich die Fehler ausstellte, und sie zum Takte anzuhalten Gelegenheit hatte, weil die abgetheilten Melodien keinen Zusammenhang halten durften; dies war damals schon, und ist noch heute der große Grund, auf den die böhmischen Tonkünstler zu bauen gewohnt waren; sie wurden also selten irre, und blieben fest geheftet an das Lesen der Noten, und bekümmerten sich nicht um das, was andere neben

ihnen

ihnen machten; da sich nun alle diese Lehrlinge zugleich überzeugt fanden, daß auf diese Art die Harmonie entstehen müsse, so errangen sie auch desto sicherer die Ehre des Vorzugs in allen Ländern.

So wie einst der Tyroler einen seiner zween Söhne sicher vom Hause mit Handschuhen und Teppichten abschaffte, damit er (wie sie sich ausdrücken) auf den Handel gehe, eben so war es darin auch in Böhmen, daß der zweite, dritte, auch vierte Sohn, wo nicht auf einem Gewerbe, desto sicherer auf der Musik, wie jeder Handwerker, ins Ausland zu wandern genöthigt wurde. Wie beträchtlich die Zahl der musikalischen Auswanderer einst war, wird sich damals am sichersten entdecken, wenn uns der gelehrte Herr Bibliothekär und Kanonikus des Stifts Strahof zu Prag, Gr. J. Dlabatsch, sein mühsames Lexikon der böhmischen Musikkünstler herausgeben wird.

Jäger, Wildfänger und Tödter, waren von Alters her eigene Menschen, welche sich durch die großen Waldungen, die ehedem Böhmen und Mähren hatte, bis zur heutigen Stunde in großer Zahl erhielten. Ehe das Pulver erfunden ward, mußte alles durch den Pfeilschlag oder den Fang geschehen. Es gab wirkliche Meisterjäger, welche, so wie heute die Lehrer in Schulen, sogar Kinder in der Jagd unterrichteten; eigentlich fienge vordem die wahre Wissenschaft des Raufens und Bekriegens bei den Jägern an, und nur jener, welcher die Kriegskunst beim Jäger erlernte, war im Rufe der Fähigkeit, wenn es um einen geschickten kühnen Anführer bei den Slaven zu thun war. Das viele Wild im Walde zu erlegen, war in Böhmen oft nöthig; allein nie ward das der Grund

zur

zur Jagd selbst, sondern allemal hatten die Slaven die Absicht der Uibung im Hauen, Stechen und Ringen, als der Anfang zum Kriege, wo die Gefahr damit verbunden war, daß List und Schnelligkeit in der Noth die Hilfe ausmachte. Das Baumsteigen, der Sprung, das Verbergen im Gebüsche lehrte unsern Böhmen sehr bald eigene Netzkappen, anfangs von Ruthenwerk, in der Folge von Drath zu erfinden, womit sie die Augen, und das Gesicht schützten; eine solche Kappe sieht man im W. Museo, und überzeugt uns, welche Klugheit diese Menschen hatten in dem Kopfschlusse dieser Waffe, die sie meistens Nachts in ihrer Waldhütte zu flechten wußten; eben so machten sie sich alle Fangfallen und Netze für jede Art von Federvieh und Hochwild selbst, auch wußten sie sich diese nach Umständen abzuändern, und aus den praktischen Fällen allein zu lernen, was gut oder unbrauchbar war. Das Jägergewerbe war damals eines der einträglichsten, weil nur dieses die Kenntnisse der Obstfrüchte, so wie der Färbe- und Arzneipflanzen ausschliessend besaß; alle Schwämme und Wurzelgewächse wurden ebenfalls von ihnen aufgesucht, und an die Liebhaber gebracht. Die Jäger waren anfänglich selbst Ausarbeiter der Thierfelle, folgsam Gerber, und in der Folge auch Kirschner, Pelzmacher, Kappenmacher u. dgl. Da aber unsere Wälder heutiges Tages meistens in Gebüsche und Auen verwandelt sind, eben so an Hoch- und andern Wild offenbarer Mangel geworden, so ist es wohl kein Wunder, daß unsere Jäger alle alten Nebengewerbe gar nicht mehr kennen; indessen, wer Neigung zur Arbeit und Thätigkeit hat, dem giebt der kleinste Wald, das niedrigste Gebüsch hinlänglich Gelegenheit, neben seiner Dienstpflicht manches zu verdienen; insbesondere wer

sich

sich abgiebt mit Ausgrabung der so gut verkaufbaren Obstwildlinge, des Kronowetholzes, mit Sammlung der Hanneputten, der Schleen, der Schwämme nach dem Regen, der Einsammlung des Sommer- und Wintermooses für Täschner und Tapezierer, der Baumrinden von verschiedener Art, so man gerne zu Hüttenanlagen gebrauchte, des Gelbholzes zum Färben, des Pfaffenhütelholzes zu Zahnstochern rc. so wie die Sammlung aller Samenarten der Waldbäume, welches alles eine wahre Goldgrube für Jäger in so vielen Gegenden ist; denn jemehr der Waldmann die Gebüsche durchkreuzt, desto mehr macht er seine Schuldigkeit in der Aufsicht über Holzschaden. Wer aber die ganze Woche, das ganze Jahr hindurch den Wald durchkreuzt, ohne zu denken und zu sehen, dem ist ohnedem nicht zu helfen, wenn er bei dem dem Jäger so schmal zugemessenen Lohn zu Grunde gehen muß, wenn ihm sein Amt, sein Geschäft zur Last wird, und er sich unglücklich zu seyn dünkt. Die böhmischen Jäger hatten stets den Vorzug gegen alle Reichsjäger in der Waldindustrie; sie theilten sich meistens in eigene Geschäfte, von denen sie gewöhnlich wahre Meister waren; nämlich: einer suchte nebenbei alle Arten Hunde abzurichten, ein anderer Vögel, ein dritter machte das Wild zahm, und der vierte verstand sich auf die Holzgattungen und ihre Erziehung so, daß er ganze Baumschulen anlegte, und die Setzlinge, so wie den Obstbaum im Herbste, sammt den Grund umzusetzen wußte u. s. w.

Ingenieur, nämlich: Zeichner zu festen Plätzen an Schlössern und Landstädten, hatten die Böhmen allemal im Uiberfluße; dies zeigt sich von den mehreren hundert wahrhaft künstlich und fest gebauten Schlössern in Böhmen; diese Leute, so wie es in

Kroatien noch heut zu Tage mehrere Dörfer von bloßen Landbaumeistern und Gesellen giebt, die man Primorzen nennt, sind Menschen, die in ganzen Gesellschaften im Lande herum zogen, und die besten Anhöhen zu wählen wußten, wohin sich eine Veste bauen ließ; sie hatten die vortreffliche Gabe der Uiberredungskunst gegen jene, welche im Besitze einigen Vermögens waren, denen sie sogleich auf den Fußboden ihren Bauplan vorzuzeichnen wußten, wozu ihnen das Uibel des Faustrechts und der mannichfaltigen Uiberfälle der herumstreifenden Räuberhorden den besten Grund gab, da sich jedermann gegen dieses Unheil zu schützen suchte. Sie übernahmen allemal den ganzen Bau sammt der Beischaffung der Materialien gegen eine bestimmte Summe, nachdem sie vorher mit der Gegend des nächsten Steinbruchs, der Sandgruben, des Kalchbruchs und eines guten Thons zum Ziegelbrennen bekannt waren. Ihre Art, den Kalch zu mischen, geschah nicht durch den nächsten besten Taglöhner, wie es bei uns heut zu Tage geschieht, sondern dies wichtige Geschäft leitete allemal der klügste Mauerarbeiter selbst, der seine Kalch- Wasser- und Sandmaaß zur Hand stehen hatte, um den Mertel gleich zu halten, und den Bau mit Ehre zu führen. Der sogenannte Putz- oder Stuckmertel wurde mit besonderem Fleiße bereitet, weil er die Wände von Aussem deckt, und daher einen rein gewaschenen Sand fordert, welcher keine auflösbaren Theile in sich fasset, um in der Luft auszuhalten. So lange es sich um Sicherheitsgebäude handelte, waren unsere böhmischen Landbaumeister gut zu benützen; allein wie die deutschen und italienischen Baumeister von den Landesfürsten und Gutsherren nach Böhmen eingefürht wurden, um Prachtgebäude herzustellen, dann waren die Böhmen genöthigt,

sich

sich auch darin belehren zu lassen. Mathias von Arras, Peter von Gemud, Beneß von Laun, und Reißeck waren die berühmtesten, welche binnen einem Zeitraume von 30 Jahren unter Kaiser Karl dem IV. die wahren Lehrer der schönen Baukunst waren.

Juchtengärber, Lohgärber, hatte Böhmen mehrere zur Zeit des Hussitenkrieges im Jahre 1427, und zwar in der Stadt Leippa leitmeritzer Kreises; sie waren aber auch zugleich Verarbeiter der Juchten sowohl, als aller Lederarten, nämlich: Stiefel-Riemen- und Sattelmacher, wovon die heutigen Schuhmacher annoch das Recht besitzen, zugleich Gärber zu seyn, wenn sie wollen. Sie arbeiteten die Juchten nicht mit Lohe, sondern mit Habermehl, wie es jetzt in Rußland geschieht; man nähete da allemal zween Häute zusammen, und füllte den Sack mit diesem Mehl an, um ihn in die Gährung zu bringen. Zur rothen Farbe nahmen sie den Alkermesstrauch, den sie durch Thierharn zu einer scharfen Baitze brachten, womit die rechte Seite überstrichen ward. Die schrecklichen Verwüstungen in Böhmen machten die damals noch gering an der Zahl gestandenen Juchtenarbeiter auswandern, und da mögen sie sich in Rußland angesiedelt, und diesen Artikel so hoch gebracht haben, daß er itzt die größte Landesertrágniß ausmacht. Denjenigen, welche behaupten wollen, es gehöre ein russisches Klima dazu, um Juchten zu erzeugen, läßt sich mit Grund erwiedern, daß gar nichts dazu gehöre, als ein gut eingerichtetes Werk, welches weiß, woher das Rohleder in dem wohlfeilsten Preis zu nehmen sey; wer das nicht hat, und den Urstoff von Handelsjuden auf Kredit nimmt, den bringt jede Art Unternehmung, besonders in der Gärberey, um, weil heut zu Tage

der Ledersammler in allen Dörfern sitzen, die es anfänglich dem Kleinkäufer, diese hernach dem Großkäufer und Hauptsammler zubringen, von da kömmt es sodann dem Großkaufmann in die Hand, dieser giebt es dem Kleinkaufmann, von dem es endlich, wenn das Glück wohl will, in die Hand des Gärbers kömmt. Wie kann es sich alsdann der Mühe lohnen, Juchten zu machen, wenn das russische Produkt sammt allen Fracht- und Mauthkosten, in einem weit geringeren Preis, als obige Kosten sind, zu haben ist.

Kalenderhändler, kamen anfangs aus der Gegend von Augsburg nach Böhmen, welches um das Jahr 1492 seyn konnte, weil es wirklich damals etwas Seltenes hieß, wenn jemand ein gedrucktes Buch zu Gesicht bekam; diese aber waren nicht auf einschichtige Jahre gearbeitet, sondern lauteten meistens auf 10—20 Jahre zugleich, wie man es noch bei den alten Betbüchern antrifft; das Beste und Allgemeinnützigste der Kalender war damals die Vorhersagung des Wetters, was alsdann Schuld war, daß die Böhmen so etwas damal noch Gelehrtes anfiengen zu dulden, und anzusehen. Die straßburger egenoptischen Kalender, welche meistens in Holz geschnitten waren, und in halbzollgroßen Bildchen bestanden, waren in der Folge die ersten, welche am meisten gefielen, weil das Wetter, so wie die Mondsbrüche in bildlichen Figuren vorgestellt erschienen; wie hernach die Festtage der Heiligen eingeschaltet worden sind, so stellte man das meistens in Böhmen mit dem Bildnisse der Heiligen vor; das W. Musäum besitzt einen solchen alten Kalender in Bildern für die Wand zum Anschlagen. Man sollte glauben, daß noch itzt ein Buchdrucker mit so einem Artikel gut fahren würde,

da

da derselbe heutiges Tages als etwas Neues angesehen, und darum mit Vergnügen gekauft werden würde, weil er gering im Preise, und eben so gut zu brauchen ist, auch in der Stube an der Wand eine Art Unterricht für die Kinder ausmachen könnte. Welch großen Absatz dergleichen Kalender vor Zeiten zu hoffen hatten, läßt sich dadurch erweisen, daß die prager Buchdruckereyen alle Jahre schon im Monat Juny damit zu drucken anfiengen, und dies bis Ende Dezember fortsetzten; so wußten die Händler ihre Waare in die weite Welt zu tragen. Ohne es zu übertreiben, mußten von diesen Kalendern jährlich bei 200,000 Stücke in deutscher und böhmischer Sprache verkauft worden seyn.

Kutscher, Pferdeführer, Fahrer mit einem Wagen, der auf Rädern läuft, waren ehedem Leute von gewissem Vertrauen und besonderem Ansehen, weil hier viel dazu gehörte, wenn man sich mit Leib und Leben einem andern anvertraute. Das Wort und die Kutscherarbeit kam schon im 11ten Jahrhundert nach Böhmen, wohin es Swatopluk aus Ungarn brachte, als er im Jahre 1107 zur Zeit Kaiser Heinrichs des V. diesen Souverain selbst von Prag nach Ungarn begleitete. Diese von den Römern auf die alten Siebenbürgen, und von jenen denen Ungarn erlernte Art zu fahren, wurde nur selten benützt; meistens bediente man sich solcher lärmenden Dinge bei Einzügen eines vornehmen Mannes, oder wenn es regnete, so fuhren die Aeltesten des Raths auf einem Wagen, wo der Unterschied des Standes meistens in den Strängen bestund; so z. B. durfte der Ritter nie mit ledernen Riemen, sondern allemal mit Stricken von Hanf fahren, dagegen der Kaiser und König mit ledernen Breitriemen erschien, die aus allerlei

Verzierungen mit gefärbten Federkielen durchzogen, zusammengemacht waren. Nicht eher kam das Kutschiren am meisten in Schwung, als bis es die kriegslustigen Böhmen als einen Wehrvortheil anerkannten, sich mit bloßen Wägen an eine eigene Wagenburg zu binden, wodurch sie sich sehr oft mit wahrem Vortheil festungsmäßig zu vertheidigen wußten. Jedoch mußte der Kutscher, der Führer des Wagens, auch zugleich ein guter Kriegsmann seyn, der seine militärischen Vortheile nach eigenen Gesetzen auszuüben wußte; seine Wissenschaft in der guten Wahl des Holzes zum Bau eines Wagens, seine Kenntniß des guten und schlechten Eisens, seine Sorge und das achtsame Auge auf seine Pferde, waren die ersten Pflichten, die man von jenem Manne forderte, der sich als Kutscher zum Dienste erboten hatte. Diese Leute wußten die Krankheit ihrer Pferde gleich beim Anblicke zu nennen, und kannten aber auch die schnellsten und gemeinsten Mittel zur Hülfe derselben, die man unsern heutigen Kutschern so selten beizubringen im Stande ist; die wenigsten derselben wissen eigentlich gar nicht, was zur Pflicht eines Kutschers gehört, und wie wichtig es sey, wenn das Leben des Herrn und Brodgebers in der Hand des Dieners stehet; wie bald es möglich ist, daß beide verunglücken, wenn Unwissenheit oder Leichtsinn mit im Spiele ist. Der zur edlen Pferdezucht von Natur ausgeneigte Böhme hat es von je her im Vertrauen und der Ehre in allen Ländern dahin gebracht, daß man ihn jedem andern vorzieht, weil man weiß, daß es sein Vergnügen ist, wenn dem Thiere, das nicht reden kann, die ordentliche Pflege zu Theil wird.

Die Kutscher in Böhmen hatten einst das Gesetz unter sich, daß einer den andern nicht als redlich erkannte, außer er habe sich bevor als

Rei=

Reiter ohne Sattel auf das Pferd gesetzt, zwischen der Pferdhaut und beide Kniekugeln ein Stück Geld angelegt, und so damit zwölfmal die Tour im Dorfe auf- und abgeritten, dann sammt denen zween Geldstücken auf dem auferlegten Platze vor den Meisterkutschern bewiesen, daß er seinen ordentlichen Gabelschluß habe, mithin keines der Geldstücke fallen ließ, welches letztere allemal zur größten Schande auf allen Kirchweihen laut erzählt ward. Einige von diesen Meisterkutschern forderten noch überdies, daß dem Probereiter nie sein Hut vom Kopf fallen durfte, wiewohl dies eigentlich die größte Kunst war, weil, wie bekannt, diese Hüte mit einer blos von 1 bis 2 Zoll bestehenden Kopfvertiefung in Gestalt eines Speisetellers bestehen, welche sehr natürlich leicht herabfallen, wenn man den Kopf nicht gerade und stille hält.

Lampenmacher, von Thon, waren Hafner, welche in Dörfern kleine Brennöfen besaßen, worin sie dieses Gefäß in allerley Formen gebrennt, und nach der Hand mit einer glasartigen Farbe glühend überzogen hatten. Alle Gegenden, wo sich ein zum Brand gut geeigneter Thon fand, wurden von diesen Arbeitern bewohnt. Das Gewerbe derselben ist unter die ältesten im Lande zu zählen, es ernährte schon im 9ten Jahrhunderte mehrere 1000 Menschen, die ihren Handel auf der Elbe mit großem Vortheil zu treiben wußten. Nach den Schiffsregistern vergiengen wenig Tage im Jahre, wo nicht mehrere Fässer mit solchen Grablampen gefüllt, ausser Land gesandt wurden. Als einer der nöthigsten Vorräthe in jeder Haushaltung war vor Allem der Lampenvorrath der erste, und das in allerlei Gestalten und Farben; so

stellte eine einen Kopf vor, der die Zunge zum Mund heraus streckte; eine andere einen liegenden Löwen; eine dritte hatte die Gestalt eines Schiffes, eines Schuhes, einer Schaale, eines Todtenkopfs u. dgl., meistens aber durch allerlei Farben und Züge im hetrurischen Geschmack verziert. Jene Lampen, welche gleichsam als Opferlampen zu den Göttern gebraucht wurden, mußten allemal mehr Schnautzen oder Dochtauflagen haben, weil dies das Zeichen der größten Ehre war. Die Grablampen, welche blos dem todten Leichnam beigesetzt wurden, bedeuteten das Sinnbild der Unsterblichkeit. Vor Erfindung der Lampen aus Thon, bediente man sich deren aus Stein, Metall und Glas, eben von verschiedener Gestalt und Größe, meistens wie eine Kohlenpfanne, die zugleich die Beleuchtungsmaschine, in die man ein angezündetes Stück Holz steckte, vorstellen mußten, weil die Unschlittlichter noch unbekannt waren.

Landkartenmacher, kamen gleich nach Erfindung der Buchdruckerey zuerst aus Nürnberg nach Böhmen; sie waren eigentlich Stecher in Holz, welche Johann Cuspinian um das Jahr 1530 zum Lehrmeister hatten, der diese Kunst in Folge der Zeit dergestalten zu vermehren suchte, daß man binnen 18 Jahren beinahe in jedem Kreise eigene Landkartenmacher angetroffen hat, welche zugleich ganze Familiengeschichten, Portraite und Wappen in Zeichnung zu bringen wußten, mit denen die Buchdrucker ihre Bücher verzierten. Im Jahre 1554 erschien sogar ein in Holz geschnittener Prospekt von der Stadt Eger mit der ersten Landkarte von ganz Böhmen zu Basel in der Schweiz, welche zu Prag und Kuttenberg mehrmal nachgeschnitten, und nach Tausenden im Lande als eine

Sel-

Seltenheit verschließen wurde; 1581 erschien der erste Prospekt von der Prager Kleinseite in Kupfer gestochen, auf der man die Brücke, das königl. Schloß und die Gegend des Aug:zds unter dem ehemaligen Petrzin nun aber Laurenzberge deutlich und klar vorstellte, dann auch wie die 150 Menschen in die Moldau fallen, und ums Leben kommen. Diese Vorstellung veranlaßte das Verlangen des damaligen Publikums, daß man bald jedes Ereigniß von Bedeutung in Kupfer gestochen, und auf eine Art bekannt machte, welche dem Unternehmer gute Zinsen brachte.

Landstrassenarbeiter, waren das einst, was heut zu Tage unsere Pflasterer sind; dieses Geschäft kam um das Jahr 1200 aus Schweden nach Böhmen, und erhielt sich bis nach dem Hussitenkriege mit vielem Vortheil.

Laternenmacher, waren in jedem Städtchen zu treffen. Statt der Glasscheiben nahmen sie Leinwand Hornplatten im Anfange, und als das Glas gemein wurde, diente dies zur Erzeugung; dann nahm man Papier, welches zuerst aus Mähren nach Böhmen kam. Im Jahre 1334 wurde zu Prag verboten, bei Nacht ohne Laterne auf der Strasse zu gehen; die häufigen Feuersbrünste sowohl, als die Unsicherheit der Nacht mag die Veranlassung dazu gegeben haben. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia 1758 wurde diese Verordnung abermal erneuert, wodurch sich die Laternenmacher auf einmal vermehrten; diese wußten das Papier so artig zu biegen und zu bemahlen, daß man diesen Artikel meistens aus Lust kaufte, weil auf jedem Stücke eine andere komische Scene gemalen ward, das man meist aus Theaterstücken mit der Lieblingsfigur

des Hannswurstes entlehnte. Nach einem im W. Musäo befindlichen Packregister vom Jahre 1552 gab es schon einen Laternenhandel zur See, der in eigenen Rubriken bestunde, nämlich: Handlaternen, Hauslaternen, Strassenlaternen, Kirchenlaternen aus Weißblech, aus Gelbblech, aus Holz, aus Eisen, mit Leinwand, Papier, Glas, Horn, Katzenglas (Talk), Thierblasen, Kalichspatplatten u. a. m. Ein thätiger Mann, welcher geneigt wäre, etwas zu unternehmen, würde heut zu Tage gewiß seine Rechnung dabei finden, wenn er eine vollkommene Laternenfabrike anlegte; denn nähren sich itzt so viele hundert Menschen von bloßen Tobackskopfröhren- und Dosenarbeiten, warum sollte man nicht auch den Artikel der Laternen zum Modeartikel machen können, da uns die leidige Erfahrung lehret, daß dies ein sicheres Hülfsmittel wäre, denen zahllosen Feuersbrünsten Abbruch zu thun. Die Wissenschaft, nur einen auch noch so unbedeutenden Artikel in die Mode zu bringen, ist ja kein Geheimniß mehr; ein niedliches Portrait, eine Scene oder Arie aus Schau- oder Singspielen, getragen von einer schönen Dame, ist das sicherste Mittel.

Laufer, eigentlich Wettrenner, gab es schon im 11ten Jahrhundert in Böhmen; diese stammten von dem ehemals üblich gewesenen Wettrennen, Ringen und Kämpfen, insbesondere bei Leichenbegängnissen angesehener und geliebter Menschen, her; ihr Lohn war nicht gleich, traf es sich, daß der Verstorbene ein Anverwandter mit jenem Manne war, der Muth genug hatte, sich denen versammelten Zusehern zu zeigen, so wurde es zur Pflicht erkläret; er hatte sonach blos die Ehre, daß, wann er den Sieg davon trug, man ihn in einen Kreis nahm, und von dem Schauplatze bis zur Wohnung

nung

nung unter Gesang begleitet führte. Die Laufer machten ehedem zu Prag eine förmliche Zunft aus, sie hielten die Aufnahme, die Aufdingung, die Freisprechung nach den abgelegten Proben eines Wettrennens. Noch im Jahre 1789 war ich ein Augenzeuge, als die Lauferzunft von dem Spittelthore zur Fläche des Invalidenhauses ein solches Freisprechen hielt; es waren 16 Personen an der Zahl, worunter einige sehr Alte mit Verwunderung der Zuseher ihre Nervenkraft zeigten. Da man aber dem Adel, welcher gewiß aus Neigung, Menschen unter mancherlei Titeln in Nahrung zu setzen, sonst einen auch mehrere Laufer hielt, diese Art Dienst nicht wohl gut ausdeutete, und es vielmehr als eine Art Gewalt über Menschen und Diener erklärte, so ließ man sie meistens absterben, oder verwandelte sie in Livreebediente, einige wenige Familien ausgenommen, welche sie noch heut zu Tage halten. In Frankreich sieht man gegenwärtig alle diese Schaustücke, welche die ältesten Völker als Feste gaben, wieder einführen. Im Jahre 1805 brachte die Hoftheaterdirekzion wirklich das erstemal wieder einige Ringer und Fechter aus Frankreich nach Wien, welche anfänglich vieles Aufsehen erregten; allein sehr bald von eingebornen Wienern gut, und man kann sagen, meisterlich nachgeahmt wurden. Die Zeit ist ja ganz vorüber, wo wir Deutsche oder Böhmen den Irrwahn hatten, es könne niemand so schön tanzen, singen, oder springen, als ein Franzose oder Italiener, nicht so gut reiten, als ein Engländer. Alle in Europa herumstreifenden Reit- Spring- und Tanzgesellschaften haben gewiß itzt mehr wiener und prager Söhne als die geschicktesten Subjekte unter sich. Ja wir haben bereits schon mehrere Beispiele von geschickten Böhmen, daß sie durch der-

glei-

gleichen Geschäfte im Auslande ein nicht unbeträchtliches Vermögen sammelten, und itzt die Ruhe im Vaterlande genießen.

Maler, Landmaler, Hausmaler, Familienmaler, so heißt man noch heut zu Tage jene Mäler, wo dem Vater Weib und Kind sammt Dienstmagd malen helfen. Dieses gewerbmäßig im Betriebe stehende Geschäft wird am meisten im egerischen Bezirke ausgeübt. Unter Ferdinand dem II., als die katholische Religion in ihre alte Ruhe versetzt wurde, suchten die Priester alle merkwürdigen Religionsbegebenheiten, so wie die Abbildung der Heiligen, durch passende Gemälde unter die Landleute zu bringen. Bei jeder Prüfung in den Schulen, bei jeder Auslegung der Evangelien in der Kirche bekam die Jugend mit einem geistlichen Bilde ein Geschenke, womit der gutherzige Vater seine Wohnstube auszuschmücken wußte. Die mancherlei Sorten von feinen, halbfeinen und ordinären Mahlereien, so wie die verschiedene Art von durchstochenen Desseins, womit man diese Waare zu putzen wußte, machte hier den Vorzug aus, wodurch man dem Kinde wie dem Manne oder Frau die klassenmäßige Zufriedenheit zu erkennen geben wollte. Hiezu kam die Neigung der guten Menschen zu Errichtung der so vielen geistlichen Brüderschaften, welche meistens jede Art von Belohnung an die Mitglieder in solche Bildergeschenke zu verwandeln wußten. Um alles das griff der berühmte Jesuitenorden insbesondere, der damals bis zu seiner Auflösung im Jahre 1772 den Schulunterricht in der Leitung hatte. Man stelle sich hier vor, wie weit der Absatz in diesem so weitschichtigen Fache des Jahrs hindurch steigen mußte, und

welche

welche Art von Nebenspekulazionen mitbei neu zugewachsen und erfunden wurde. Die arbeitsamen Bewohner des Egerlandes waren gewiß sehr bemühet, diese namhafte Zahl von erforderlichen Bildern für Böhmen zu liefern; allein der Wetteifer von den Städten Augsburg und Nürnberg, welche in diesem Kunstfache sehr erfinderisch waren, und die Welt stets mit neuen Vorstellungen zu unterhalten wußten, brachte es dahin, daß es keine andere Gegend Böhmens wohl mehr wagen konnte, des geringen Preises wegen, mit dem Auslande zu konkurriren. Eger allein zählte damals kein Haus in der Stadt, wo nicht mehrere Familien blos von dieser Malerarbeit lebten. Nach Aufhebung der Bruderschaften im Jahre 1784 verfiel aber dieser Nahrungszweig des Egerlandes ganz, und die guten Familien waren genöthiget, sich auf weltliche Gegenstände zu verlegen, und eine Modewaare zu arbeiten; dies traf zuerst die Naturgeschichte; den Theil des Thierreichs wußten die industriösen Menschen mit einem wahren Vorzug aus Buffons Naturgeschichte dadurch zu entlehnen, daß sie z. B. jeden Vogel mit seinen eigenen Federn, so wie das Eichhorn, die Maus, den Hund mit seinen Naturhaaren zu belegen wußten; zu dieser Arbeit kam itzt der Gedanke, die verschiedenen Arten der Trachten des Landmannes in Böhmen, Vorstellungen ganzer Hochzeiten, Landschaftsansichten, der so vielen schönen Gegenden um Eger u. dgl. zu verfertigen, was diese fleißigen Menschen itzo in Nahrung setzt, daß sie den Verlust der geistlichen Bilderarbeit nicht so sehr zu empfinden haben; auch hilft hier der täglich mehr zunehmende Besuch der fremden Kurgäste zu dem Kaiserfranzensbrunn, wodurch der Absatz solcher Kunstprodukte namhaft vermehret wird, weil die Waare dadurch im

Aus-

Auslande bekannt, und in bessern Werth gesetzt wird. Von diesen Bilderarbeiten hat das W. Musäum eine vollkommene Sammlung.

Messerarbeiter, gab es seit der Erfindung dieses Instrumentes in den meisten Kreisen, insbesondere fand man die Gegend um Beraun damit beschäftiget, weil die meisten Eisenwerke gegen die Reichsstrasse zu angelegt waren. Unsere alten Slaven brachten das Messer durch die Elbefahrt schon im Jahre 633 nach Böhmen, nachdem man vorher das Fleisch durch scharfe Steine zu theilen gewohnt war, welche anfangs aus Egypten gebracht, in der Folge aber ebenfalls in Böhmen aufgefunden wurden; es war der heutige Kreiden- oder sogenannte Hornstein, mit dem man itzo Feuer schlägt. Daß ehedem das Messer im Anfange nur ein Stück Eisen, so dünn und zugespitzt geschmiedet war, welches man in ein Stück Holz einsetzte, und mit einer Weidenruthe verbunden hatte, zeigen die verschiedenen Sorten Messer im W. Musäo; als man hernach in die Klinge ein Loch zu bohren anfieng, und einen Nagel durchsteckte, welcher zu Anfang in eine Hornspitze, nach und nach in ein gedrechseltes oder mit allerlei Figuren geschnitztes Holz gesteckt ward. Dieses sieht man aus unsern Taschenfeiteln und Taschenmessern, die wir noch haben, offenbar, bei denen weiter nichts neues vorkömmt, als daß sie schön hersehen, polirt, oft zum Ueberflusse mit Gold eingelegt sind u. dgl. Alles das aber könnte man noch mehr vermehren, wenn man sich, wie vordem geschah, des großen Schatzes an so schönen Achat- und Jaspissteinen zu Messerheften bedienen wollte, den alle Welt um ein Geringes haben kann, sobald man geneigt ist, einen Artikel mit Vorzug und Neuheit zu erzeugen. Im Grunde sollte es un-

unmöglich einen armen Stahl- und Eisenarbeiter in der Monarchie geben, denn es giebt so viel nothwendige Instrumente aus Stahl und Eisen, welche alle Menschenklassen gerne anschaffen und kaufen würden, wenn sie nur wüßten, wer selbe mit Vorzug und um einen leidentlichen Preis arbeitet. Ein schön hersehendes Taschenmesser, eine Manns- oder Frauenscheer, eine Lichtscheer, ein Tobackfeuerzeug, und Stiefelzieher, ein Reisebesteck, ein schöner Schlüssel, ein Federmesser, ein Gartenmesser, ein Küchenmesser, ein Schleifstahl, sind Tagesartikel, die noch kein Arbeiter umsonst machen durfte, wenn sie nur halbweg fürs Auge und preiswürdig gemacht waren. Hat es ihm an Verschleiß gefehlt, so durfte sich bisher sein Weib oder Kind auf die Strasse zu einem Tisch setzen, worauf die Waare lag, so war selbe bald weg, wozu die ehemaligen vielen Festtäge im Jahr, die Wallfahrten u. dgl. die schönste Gelegenheit machten; da nun das nicht ist, so mögen also itzo die öffentlichen Spatziergänge, die Theater und Redouten, die Tanzsäle u. a. m. das ersetzen; ohne Mühe und Betriebsamkeit geht nichts in der Welt. Thaten das unsere Alten, die nicht so raffinirt waren, die niemanden zum Vorbilde hatten, dem sie hätten nachahmen sollen, warum sollten wir, die der Staat so viel lernen läßt, nicht auch fortkommen können? — Das wäre übel!

Mosaikarbeiten, eingelegte Arbeiten in Holz, Stein, Glas, Bein, Federn, Seiden, Wachs, Leder, Sand, Horn, Papier, Wolle und Stroh, war von Alters her das große und allgemeine Brodhandwerk von mehreren tausend Menschen im Lande; was man unsern Böhmen zum größten Theil als ihre eigene Erfindung lassen

sen muß, da keine Nazion so viel in diesem Fache aufzuweisen hat. Daß die Italiener diese Kunst in Stein und Glas die allerersten ausübten, ist wahr; daß aber unsern Böhmen dagegen im Schloße Karlstein und an der prager Metropolitankirche, welche im Jahre 1348 erbauet wurde, offenbar beweisen, daß sie so gut wie Italiener die Mosaikarbeiten in geschliffenen Steinen zu machen verstünden, das läßt sich jede Stunde erweisen, und noch heutiges Tages in Augenschein nehmen. Die rechte Seite der prager Metropolitankirche von Aussen, von der Skt. Georgistatue gegenüber, hat das schönste Stück dieser Arbeit an sich, und eben diese ist es, welche unsere Böhmen sogleich auf den Gedanken brachte, Nachahmungen in verschiedenen Kunst- und Naturprodukten anzufangen. Das Erste waren die Fußboden der Banketsäle in den Schlößern, welche sie nicht allein aus geschliffenen Steinen, sondern sogleich aus gebranntem Thon, mithin aus überglanzter Hafnerarbeit in Farben zu machen wußten, sodann kam diese Erfindung auf die Dächer, wo die Dachziegeln meist roth und grün aufgelegt wurden. Die Gärtner wußten die Sache auch gleich zu benützen; sie füllten die damals üblichen wälschen Parterregänge mit Glas, mit überbrannten schwarzgewordenen Ziegelstücken, welche klein geschlagen waren, so künstlich aus, daß das Ganze sehenswürdig wurde. Die Tavernen, oder Gast- und Schänkhäuser, wo man gern tanzte, wurden gleich mit solchen Thonarten in allen Farben gleichsam marmorirt eingelegt und überschliffen, mit Sandstein, Wasser und ungelöschtem Kalch, dann mit Schmiedschlacken da und dort eingesprengt, was das schönste Ansehen von sich gab, besonders wenn es den damals üblich gewesenen Bodenbrand aushielt, der in einem Feuer

von Reisig bestund, welches über den ganzen Fußboden her in Gegenwart des Hausvaters gemacht werden mußte, um aller Feuersgefahr zu entgehen. So eine Masse hielt den Fußboden selbst vor dem Holzhacken ganz, es war schön und sehr leicht rein zu erhalten, weil man meistens eine kleine Oeffnung auf die Strasse ließ, aus welcher das Wasser, womit man den Boden reinigte, seinen Abzug hatte. Wie viele hunderte von Menschen ehedem vom Fußbodenlegen Gewerbe machten, und in Nahrung gesetzt worden seyn, läßt sich daraus schliessen, daß man allgemein nur in Böhmen die Zahl von 36060 Dörfern zählte, wo doch schier überall wenigstens eine Taverne bestund, welche unsern Böhmen zu gefallen, da sie so gern tanzten, einen solchen Fußboden anlegten; ohngeachtet daß so viele Kirchen und Klöster durch mehrere Jahrhunderte keinen andern als diesen Fußboden hatten.

Von der Mosaikarbeit fiengen die Bergleute an, mit ihren Steinarten, welche sie in allerlei Farben aus den Gruben schafften, ausgelegte Figuren und Landschaften auf Bretter und Schieferplatten zu machen, die ihre Weiber zum Verkaufe herumtrugen; die Mönche in den Klöstern fiengen an, mit gefärbtem Sand, mit geraspeltem Holz, Bilder und Kupferstiche auszulegen, welche sie beim Unterricht der Jugend austheilten; mehrere Holzarbeiter, als Drechsler und Tischler, Schachtelmacher sammelten allerhand Wurzeln, Rinden und Blätter, aus denen sie ganze Zeichnungen von Gebäuden und Landschaften zusammen zu stellen wußten; selbst aus Brod und Mehl wußte man Bilder, Amulets und Agnus Dei zu drucken, mit etwas Farbe anzuschmieren, und sich damit zu nähren. Als hernach einmal angenommen war, daß z. B. an

Ostern

Ostern die Eyer, an Weihnachten Krippen mit Hirten und Thieren, am Nikolaitage schwarze Geister das wahre Geschenk für Kinder seyen, dann griff man zu allen Theilen der Natur, was in allen drei Reichen vorkömmt; keine Flechte, kein Moos, keine Erde, die farbig hersah, kein Blatt von Bäumen wurde da vergessen; alles wußte man als Mosaik an einander zu reihen, und es in eine Gestalt zu bringen, welche seinen Käufer suchte, und ihn auch fand. O wollte nur mancher Kläger über Mangel an Arbeit wirklich etwas angreifen, und sich oder seine Familie in Nahrung setzen, dann gieng alles; allein noch ists kein Ernst, bei unsern vielen Müßiggängern.

Nadelmacher, in Eisen und Metall, kamen im Jahre 1375 aus Nürnberg nach Böhmen, nachdem man sich mit spitzigen Beinen, mit Dorn und Fischgräten ehehin behelfen mußte. Der Wohnort der ersten Nadelmacher war die Stadt Pilsen, woselbst ein gewisser Johann Lowacz, der wegen seiner Klugheit vom Kaiser Karl dem IV. bei seiner Durchreise in Pilsen zum Stadtrath ernannt wurde; dieser legte da eine Art Nadelfabrike an, welche einem Kaufmann von Lübeck, Namens Dorner, gehörte, die in der Folge durch die Hülfe der nahen Eisenwerke in der pilsner Gegend sehr bedeutend wurde, da sie die Dörfer Bolewecz, Zrutz, Smeczicz, Dolan, Buschowitz und Haromschlitz ganz beschäftigte, und schon damals die Nadelarbeit, welche eigentlich eine wahre Landarbeit für die Winterabende ist, dem gemeinen Mann in seine Hütte brachte. Der böse Hussitenkrieg aber vernichtete diese schöne Unternehmung, welche bei 2000 Menschen, jung und alt, in Nahrung setzte, dergestalt, daß man heut

zu Tage keine Spur mehr von so einer Arbeit hatte. Unter der Regierung Georgs von Podiebrad 1466 fiengen einige Arbeiter wieder im Roßbaade, dem heutigen Karlsbaad, die Nähnadelarbeit an, welche sich heutiges Tages in eine Stecknadelarbeit mit so einem Vorzug verwandelte, daß die karlsbaader Stecknadeln den Ruf der sonderbaren Güte erhielten, und die fleißigen karlsbaader Bürger bishero in eine gute Nahrung setzt. Ein Beweis, wenn man nur will, dann geht es gewiß. Wollte der Himmel, daß sich unsere so vielen andern erbländischen Gesundheitsbrunnenbewohner auch beifallen ließen, mehrere ähnliche Handarbeiten anzufangen, um in den langen Winterabenden beschäftiget, und im Sommer durch den Besuch von Fremden, welche gern Baadgeschenke kaufen, vor Noth geschützt zu werden.

Nahrungspulver, eine alte Erfindung der wildesten Völker, war lange Zeit hindurch ein wesentlicher Handlungsartikel in Böhmen, den man in jeder Hungersnoth als eine offenbare Hülfe anerkannte. Es bestund aus nichts andern, als gedörrten Brodbrosen, auch aus gemahlenen Mehl des türkischen Waitzens, welches man durch einen Backofen ganz der Feuchtigkeit entzogen, und beim Gebrauche nur mit etwas wenig Butter gemengt, auf einer Bratpfanne mit Wasser aufkochen ließ; hieraus entstand eine Art Brodmus (Kasche), welcher nicht allein nährt, sondern gesund ist. Die Kunst, dieses Pulver vor Würmern und allen Insekten zu bewahren, war man gewohnt, dasselbe in gesperrten und verkleisterten Töpfen und Fäßchen unter dem Dache zu bewahren, und es von Jahr zu Jahr nach Verhältniß der Stärke der Familie so zu vermehren, daß man allemal bei dem Falle eines Mangels an andern

Früchten diese Hilfe sicher bei der Hand hatte. In Niederland erhielt sich diese Nahrungsart mehrere Jahrhunderte, und nur der allzugroße Ueberfluß an andern Früchten mochte wohl diese Vorsicht als unnütz erklärt und in Vergessenheit gebracht haben. O wäre das doch nicht geschehen, wie wohl käme uns allen itzo ein solcher Pulvervorrath! Welchen Einfluß hätte dies auf alle anderen Lebensbedürfnisse unserer Zeit!

Wenn jemand auf den Gedanken käme, alle Tage in der Haushaltung blos die Abfälle von Brod und Semmeln dem Schimmel zu entreissen, diese gleich zu Pulver zu stossen, auf einem Blech oder in einem Ofen zu dörren, und es z. B. in meistens bei Hause leer dastehenden Glasbouteillen zu bewahren, dann sollte man behaupten können, daß hiedurch tausende von Familien zur einfallenden Noth erhalten werden könnten.

Naturaliensammler, waren einst mehrere in einem böhmischen Kreise, als itzt im ganzen Lande. Die alten Slaven fiengen ihre Sammlungen allemal erst in den Götzentempeln an, wohin sie alle Produkte der Natur, die ihnen durch Geruch, Geschmack, oder Gestalt auffielen, öffentlich ausstellten. Da sich also diese zusammengetragenen Artikel mit der Zeit stark vermehrten, und oft im Tempel kein Platz mehr übrig blieb, wurde diese Art Ausstellung an andern öffentlichen Orten fortgesetzt, z. B. bei den Aeltesten und Vorstehern, bei den Richtern und Priestern, wohin jedermann das Recht zu gehen hatte. Sehr bald hieß das eine Naturaliensammlung, welche der industriöse Slave nachzumachen beschlossen haben mußte, eine Sammlung der verschiedenen Gehölze, wo jedes Stück gleich groß geschnitten, die Rinde und der Ast beibehalten, und der Same nebst dem ge-

dörr-

dörrten Blatt angeklebt war, scheint das Erste zu seyn, womit unsere Böhmen in alle Gegenden der Welt zogen, und ihr Werk zum Verkaufe anboten; sie waren so klug, sich damals, als man anfieng, Schulunterricht zu geben, sogleich an die Lehrer zu halten, damit diese sich ihre Waare empfohlen seyn ließen. Späterhin, und zwar insbesondere um das 14te und 15te Jahrhundert, bekamen die Edlen des Landes, nämlich die Ritter und Grafen, Lust, ihre Schlößer mit bloßen Naturprodukten zu verzieren. Dadurch lernten sie sehr natürlich ihren eigenen Grund und Boden am vorzüglichsten kennen, um hernach desto sicherern Nutzen aus demselben zu ziehen. Dies war denn der sicherste Weg zur Unternehmung und Verarbeitung eines Metalls, einer Pflanze, einer Erdart u. dgl., sobald sich ein Kenner angetragen hatte, eine Werkstatt im Schloße, Tischlerei u. dgl. anzulegen. Diese Naturaliensammler waren aber auch meistens Schuld, daß die Besitzer eines Grund und Bodens damals genau wußten, was in ihrer Erde steckt. Der Eigennutz brachte sie in alle, auch noch so hart zugängliche Klüfte, Thäler und Höhlen, um einen Schatz zu finden, welcher der ganzen Gegend mangelte. Daß ein Pflasterstein, der Leim, der Sand eben so gut wie Gold und Silber im Werthe stehet, wenn man es haben muß, wird niemand in Abrede stellen; daß aber der größte Theil unserer heutigen Gutsbesitzer kaum weiß, was er für ein Korn- oder Haberfeld hat, mithin von einer Benützung desjenigen, was unter der Erde steckt, kaum träumet, bleibt eine ewige Wahrheit. Leider ist itzo dies der Grund der Trostlosigkeit des Landmannes; sobald ihm seine Gerste, vom Wetter getroffen, mißräth, da findet er sich gleich im Bettelstande, ohne zu bedenken, daß er seit dem Be-

sitze seines Grundes noch nie den Gedanken hatte, auch nur eine Grube von 3 Schuh tief in die Erde zu graben, um doch auch zu wissen, was unter seinem Felde steckt. Niemand bereuete noch die Untersuchung des Innern seines Grundes, sobald er überzeugt ist, daß nur hiedurch Steinkohlen, Sandgruben, Bausteine, Metalle und Torfmoor gefunden wurden, welche auf einem Fleck von zehn Quadratklaftern oft mehr Gewinn geben, als hundert Joch des besten Feldes.

In so lange nicht jeder Bauer die Grundprodukte seines eigenen Bodens auf seiner Wohnstube als Zimmerspalier liegen und hängen hat, um sie dem Urtheile und Rath anderer Menschen Preis zu geben, in so lange haben wir Böhmen noch nicht die wahre Ehre des Fleißes und der Industrie errungen. Jeder Grund eines Gulden Werths könnte sonach billig noch einmal so hoch in Erträgniß gebracht werden.

Nesselgarnarbeiter, waren einst Zwirnmacher des schönen Geschlechts, welches im 15ten Jahrhundert sich so sehr der Stickkunst widmete. Das Garn brachten sie aus den hohen Brennesselpflanzen heraus, welche sie eben so wie den rohen Flachs zu brecheln und zu bearbeiten wußten. Da der Geschmack der Stickkunst ein ganzes Jahrhundert vergessen wurde, so erhielt sich der Nesselfaden in Böhmen um so weniger, als aller Verkehr damit durch den gesperrten Elbefluß aufhören mußte. In Sachsen allein ist man so klug, diese alte Kunst aus der gemeinen Brennesselpflanze Garnfäden zu machen, wieder zu erneuern, und damit Geschäfte im Handel zu machen.

Es sey daher ja einem jedem Flachs- oder Hanfbereiter gerathen, mit dieser bei uns so verachteten, und jedes Jahr unbenützten Pflanze einen Versuch

zu machen; er wird sehen, daß ihm der bloße Name Nesselgarn sehr gute Zinsen trägt.

Netzstricken, eine alte Arbeit der Fischer und Förster, welche vordem in ganzen Ballen auf der Elbe versendet wurden. Man strickte dieses Fanginstrument zu verschiedenem Gebrauche, und aus allerlei Naturprodukten, nämlich: aus Lindenbast, Wieten, Hanf, Flachs, Stroh, Roßhaare, Schafwolle, Seide und metallenem Drath, je nachdem es das Thier, das gefangen werden sollte, forderte. Unsere Slaven wußten zugleich diese Netze so zu färben, wie es oft die Fantasie des Thieres forderte, oder sie machten eine Art Lack von harzigem Gemisch zusammen, welcher entweder bitter oder süße im Geschmack, das Thier entweder tödtete, oder in Nahrung erhielt; deßhalben hatte man Löwen- und Bärennetze, Hasennetze, Hüner- und Vogelnetze, so wie Fischnetze aller Art; es gab keinen Jahrmarkt, wo nicht dieser Artikel in Menge zu treffen war. Heut zu Tage dürfte man auf 20 Meilen Wegs reisen, um das Netz, das man sucht, zum Kaufe zu bekommen, obwohl es in diesem Jahrhunderte wohl am meisten Liebhaber des Landlebens giebt, welche durch dieses Instrument sich zu unterhalten wünschen. Wetten könnte man hier, wenn es im Frühlinge Leute gäbe, die sogleich einen Verlag von aller Art Netzen in einer Hauptstadt dem Publikum zum Kaufe anbieten sollten, daß die Millionen von Raben, wilden Gänsen, Elstern u. dgl., welche nur allein in der wiener Gegend einherfliegen, vielen Familien Unterhalt machen, ja, oft eine Art Erträgniß ausmachen könnte. In vielen Gegenden Böhmens ist der Flug dieses Gefieders nicht minder beträchtlich, ja hier und da der Menge wegen gar schädlich. Statt den

Schußgebühren, die die Gutsbesitzer der Jägerparthei zu zahlen gewohnt sind, könnte füglich das Fangen dieses Gefieders mit Netzen bewerkstelliget werden, besonders wenn diesen verschiedenen Vogelarten zu ihrer Lockung einige angemessene Fütterung unter das Netz ausgestreuet würde.

Neujahrsgeschenke der Alten waren noch mannigfaltiger als jene unserer heutigen Zeit. Es war damals das Zeichen der Liebe und Freundschaft, wenn man Jemanden Neujahrsgeschenke gab. Diese bestanden meistens in Honigkuchen, süßen Früchten, zeitigen Zuchten junger Gänse, Tauben, Hühner oder seltener Vögel, Palmzweigen, Eichenzweigen, goldenen Sicheln, Mantelringen, Fingerringen, Leibgürteln, Hemdnadeln, Kopfnadeln, Klinginstrumenten, Lanzen, Stäben, Goldfischen, gebackenen Kuchen, gefärbten Eyern, Hämmern, Zangen, Messern, Gabeln, Löffeln, Hacken, Todtenlampen, Trinkgeschirren, Schellen, Glocken, Pfeiffen, Geigen, Leyern, gegossenen Hausgötzen u. dgl. Kleinigkeiten, im hohen und niedern Werth, je nachdem es eine bedeutende Person war, welcher gegeben werden sollte, oder die so etwas zu bekommen hatte. Meistens bemühte man sich, eine Sache von Vorzug aufzufinden, oder wohl gar durch mehrere Zeit vorher auszukundschaften, was in diesem, jenem Hause nöthig, nützlich, oder erfreulich aufgenommen werden würde, was man gewunschen, und oft durch allerlei Hindernisse nicht erreichen konnte; das war das Ziel des Gebers. Indessen haben diese Geschenke den größten Einfluß auf den Nahrungsstand gehabt, weil oft ein Hausvater bei dem andern Kunst und Naturprodukte antraf, die ihm nie zu Gesichte kamen, und da es keine so häu-

sigen Auslagen und Ausstellungen auf dem Verkaufsplatze damals gab, so mußte sich jede Arbeit von Vorzug blos durch solche Gebräuche von Jahr zu Jahre bekannt machen. Endlich erschienen die verschiedenen Kalendersorten, welche heut zu Tage bis zur Merkwürdigkeit übergehen, weil man am Ende keinen Titel mehr finden wird, der nicht da war. So haben wir Schreibkalender, Fingerkalender, Fächerkalender, Wandkalender, Hutkalender, Schreibtafelkalender, Strumpfbandkalender, Etuikalender, Kalender für Liebhaber der Mode, der Pferde, der Kochkunst, der Gartenkunst, der Tanzkunst, des Scherzes u. d. m. Nun fehlen annoch die einzelnen Professionskalender, nämlich: Kalender für Schlosser, Tischler, Lederer, Schneider, Schuhmacher, Drechsler, Bildhauer u. s. w., worin man blos solche Sachen fände, welche zur Emporbringung der Gewerbe gearbeitet worden, und in denen die geschicktesten Arbeiter, welche dieses Jahr etwas besonders gemacht hatten, genennt und bekannt gemacht werden müßten; nebst einer Anzeige von den neuesten Entdeckungen in der Chemie und Mechanik, welche meistens mit den sämmtlichen Gewerben verbunden ist. Nach einer gegründeten Berechnung haben wir im österreichischen Kaiserthume beinahe von jedem Gewerbe tausende von Meistern und Gesellen, wenn nun z. B. der Tischlergeselle in einem Kalender alle Holzgattungen, wo sie am besten zu Hause sind, dann alle Arten Baitzen hievon anträfe, wenn überdies noch einige Zeichnungen von den neuesten Meublen darin vorkämen, so würde es sich beweisen, daß mancher Buchdrucker und Buchbinder schweres Geld zu verdienen im Stande wäre, wenn er mit einer solchen Kalenderausgabe an das Tageslicht treten würde.

Nuß=

Nußbaumzieher entstunden in Böhmen meistens vor den Jahren 1310 — 1340 unter der Regierung Heinrichs von Kärnten und Johann, durch welche so viele italienische Gärtner einwanderten. Anfänglich war der Nußbaum blos als ein persisches Wunder angesehen, und durchaus in Gärten als eine Seltenheit bewahret; allein, sobald man wußte, daß er so leicht und mit so großem Nutzen wegen des guten Oeles, das man aus dem Kern zieht, hier Landes fortkömmt, so verlegten sich unsere Slaven sogleich, damit Handel zu treiben, und alle Gegenden zu durchwandern, wo man diese Anpflanzung blos dem Rufe nach kannte; sie waren so klug, eigene Kontrakte mit Jenen zu machen, welchen sie die Anpflanzung angerathen hatten, und ließen sich allemal ein Jahr nachher, wenn nämlich die Pflanze sichtbar geworden, hievon bezahlen. Mehrere dieser industriösen Landwanderer stunden auf 3, auch wohl 6 Jahre für das Fortkommen der Pflanze gut, wenn er von Seite des Orts einigermaßen gegen die Nordluft gedeckt war. In Folge der Zeit, besonders durch den Hussitenkrieg, verfiel dieser so vortreffliche Anbau in ein Nichts zurück, und nur da und dort blieb mancher Stamm aus Zufall stehen, oder daß ein einzelner Liebhaber wegen des schönen Schattens Lust bekam, diesen neuerdings zu pflanzen. Gegenwärtig denkt man aber zum Glück über diese wahre Gottesgabe ganz anders; es hat Gegenden, besonders in Mähren, wo der Handel mit Nüssen sehr beträchtlich ist. So wie es unsere Vaterlandsgeschichte mehrmal erzählt, daß mehrere Dorfgemeinden ehedem gewohnt waren, sich selbst ein Gesetz aufzubürden, daß es keinen Brautwerber geben durfte, der sich nicht ehevor förmlich ausgewiesen hat, daß er 6 Obstbäume so hoch und

groß

groß, wie er selbst, mit eigener Hand anpflanzte, dürfte durch eine Erneuerung dieses vortrefflichen Gedankens unsere gesammte Obstbaumzucht sehr bald in eine bessere Aufnahme kommen. Daß hier der Böhme dem Mährer den Vorzug eingestehet, ist eine sehr lange entschiedene Sache. Indessen hoffet hier der Patriot von der vortrefflichen Anstalt des Staats wegen des Dislozirung des Militärs aus einem Lande in das andere, die wahre Hülfe; denn nur dadurch wird sich der einzelne Böhme überzeugt finden, daß er die Benützung seines Grund und Bodens eben so hoch in Erträgniß setzen kann, als der Mährer.

Oelmalerei, die gemeine, wurde durch den in Böhmen so zahlreich gewesenen Priesterstand zu einem wahren Brodartikel gemacht. Es gab ehedem kein Städtchen, wo nicht mehrere solche Landkünstler lebten, und die verschiedenen Ideen, welche ihnen aus der Bibel und der heiligen Geschichte angegeben worden, nach ihrer Art ausführten; diese Landmalerei wurde lange Zeit gleichsam handwerksmäßig durch Lehrjungen und Gesellen betrieben; es mangelte sehr natürlich überall an Regel und Kunst, jedoch wußten sie bei allen dem die Geschichte, wegen welcher das Bild gemalen wurde, so ziemlich verständlich vorzuzeichnen; hatte hier der Angeber keinen Verstand, so blieb es auch so im Bilde, deshalb entstanden die vielen Ungereimtheiten und Maskeraden, die uns heutiges Tages so lächerlich sind, wenn z. B. auf dem Oelberge Mönche aus dem Kapuziner- und Franziskanerorden angetroffen werden. Eines so gearteten Oelmalers gewöhnliche Landarbeit war folgende:

1) Alle Scenen aus der Lebensgeschichte Jesu.
2) Marienbilder in allen Gestalten.

3) Begräbniß- und Opferbilder in Kirchen und Freithöfen.

4) Kruzifixe und Marienbilder auf die Kreuzwege und Strassen.

5) Bemalen der Todtentruhen.

6) Fahnen- und Wappenmalerei zu Prozessionen.

7) Bemalung der hölzernen Stuben und Vorhausdecken.

8) Altarblätter in arme Kirchen und Kapellen.

Als sonach im fünfzehnten Jahrhunderte der heilige Johann von Nepomuk, welcher vom König Wenzel dem IV. im J. 1383 von der prager Brücke in die Moldau gestürzt wurde, und dieser fromme Ehrenmann heilig gesprochen wurde, so gab dessen Bildniß verschiedene Gelegenheit, wodurch sich unsere Landmaler in Nahrung zu setzen wußten. Man kann mit Verläßlichkeit sagen, daß kein Bild in der Welt so vielmal gemalen, gestochen, gedruckt, in Wachs, Holz, Thon, Taig, Papier, Horn gepreßt, in alle Art von Erz gegossen und in Stein gehauen wurde, wie das Bild des heiligen Johann von Nepomuck. Nach einem im Wiener Musäo aufbewahrten Verzeichniß jener Zahl von prager Kommunikanten, welche blos im 17ten Jahrhunderte den Leichnam dieses Heiligen im Monat May besuchten, stieg die Summe auf anderthalb Millionen Menschen, unter denen wohl kaum ein Einziger seyn durfte, der nicht wenigstens ein Bild, eine Zunge oder sonstige Reliquie erkaufte, und in seine Heimath mitbrachte. Ja, die Sache mit der allgemeinen Verehrung gegen diesen Landespatron kam dahin, daß es bis zu dem im Jahre 1784 erfolgten Verbot für den Landmann, der dem Mayfeste nicht mehr beiwohnen durfte, von den prager Einwohnern als das größte Unglück angenommen ward, wenn es ein oder anderes Jahr die Witterung nicht zuließ, daß die Landleute

leute am 16ten Mai in Prag übernachten konnten. Männer von Einsicht und Kenntniß des böhmischen Handels behaupten, daß dies die einzige, aber auch nöthige Jahrsmesse (Markt) in Böhmen war, welche ein großes Vermögen nach Prag zog, und wahrscheinlich Tausende von Menschen ernährte.

Obwohl man dieses Verbot in der Folge wieder als aufgehoben zu erklären suchte, und bis izt wünscht, damit sich dies auf die alte Art wieder von selbst einleite; so fehlt es dennoch an einigen Hilfsmitteln zu diesem an sich selbst großen Winke, die aber leider von jedem Patrioten unter die frommen Wünsche gezählet werden.

Oelpressen, Oelkochen, die Erzeugung und zugleich Reinigung des Oels verschiedener Art verstunden unsere alten Böhmen vollkommen; sie waren darin so geschickt, daß sie insonderheit das Leinöl zu einem besondern Handlungsartikel des Landes erhoben hatten; dies kam aber blos daher, daß sie bei Erzeugung desselben dem Produkte Ruhe und Zeit zur Kläre ließen, um den wirklichen Satz vollkommen auf den Boden zu bringen; dies verursachte sonach die Geschmacklosigkeit und den Absatz der unrechten ranzigen Theile um so mehr, weil dieses Abstehen allemal an der Sonne durch Glasgefäße geschah. Außer diesem Leinsamenöl nahmen sie auch Haselnüsse, und jede Art von Samen, der Kern, und folgsam Oel besitzt, unter ihre Presse, die aus einem einfachen grünen, und folgsam biegsamen Buchenbaum bestund, den man wie einen Hebel seitwärts einsetzte, und ober der Preßwanne durch nach und nach zugelegte Unterlagen herabdrückte. Als man sonach im Jahre 1454 die wälsche Nußbaumzucht in Böhmen einführte, dann stieg die Erzeugung des

Nuß-

Nußöls über das Leinöl dergestalt, daß man im Jahr 1490 bei 4000 Fäßer desselben auf der Elbe versendete. Wenn man nun betrachtet, wie sehr sich von dieser Zeit an der Anbau aller ölgebenden Pflanzen vermehrte, und daß es wenig Orte und Gärten geben wird, wo nicht einige Nußbäume stünden, die das beste Oel von der Welt geben, so ist es zu bedauern, daß unsere so aufgeklärte Welt nicht nachdenkt, und auf den Gedanken kömmt, förmliche Oelfabriken anzulegen, da dies eines der größten Nothwendigkeitsprodukte ist, ohne dem keine, auch noch so geringe Haushaltung bestehen kann. Wem diese patriotische Gesinnung als gleichgültig vorkömmt, den verweise ich an unsere nächsten Nachbarn die Sachsen, wo der Landmann so klug ist, alle Jahre einen großen Theil seines Grundes mit Oelgesäme zu bebauen, weil ihm dieses einen dreifachen Nutzen, selbst gegen die Kartoffeln (Erdäpfeln) hervorbringt. Zu einer Zeit, wo die Beleuchtung der Städte mit jedem Tage zunimmt, wo die Industrie macht, daß bald jeder arme Mann des Abends Licht im Hause brennt, um die Nachtstunden durch Arbeit zu benützen, dürfte es niemanden fehlschlagen, wenn er sich dem Oelbaue widmet, um die außer Landes gehenden Summen für dieses Produkt im Innern zu erhalten.

Ofenbauer gab es schon im Jahre 1325 unter König Johann. Emerich Killmann, ein geborner Passauer, seines Geschäfts ein Koch, erhielt der erste das Alleinrecht auf 3 Jahre über den Bau der holzsparenden Oefen; er nahm die alte Art Beheitzung mit der unterirdischen Grube in Mitte des Zimmers als das sparsamste an, sobald die Kanäle ihren ordentlichen Zug durch alle Ecken

beim

beim Dach hinaus angelegt hatten. Die thätigen Böhmen fanden an dieser Erfindung blos aus Bequemlichkeit, nicht aber aus Sparsamkeit, weil sie Waldungen genug hatten, so viel Vergnügen, daß sich während der drei Jahre dieses Alleinrechtes in allen Kreisen Leute fanden, welche die Heitzung durch Kanäle nachahmten. Und da zu eben dieser Zeit der Kronprinz Karl, welcher 1331 zum Statthalter von Luxenburg ernannt wurde, eine Menge italienischer Gefangenen nach Prag sandte, die Mangel an Nahrung hatten, so verlegten sie sich auf die Reinigung und Auskehrung dieser Rauchkanäle mit eisenen Hauen und Kehrruthen in Gestalt eines Besens, was also der Ursprung unserer heutigen Kaminfeger seyn mag, welche in der Folge nicht allein in Böhmen, sondern im ganzen Reiche gleichsam handwerksmäßig behandelt wurden. Diese Arbeit blieb bis in das 17te Jahrhundert ein Eigenthum der Italiener, welche in vielen Kreisen von dem dummen Volke als verächtlich angesehen waren, da sie eine schmutzige Arbeit besorgten, welche kein Böhme unternahm, wenn ihn gleich die Noth dazu gezwungen hätte. Nun denkt man aber schon anders von der Sache; der Rauchfangkehrer bekömmt itzo so wie andere Gewerbe auch Lehrjungen, die geborne Böhmen sind, welche alsdann Gesellen werden, und sich als Meister nach Belieben ansäßig machen können.

Ostereyerfärben, ein Geschäft, welches noch heutiges Tages eine große Menge Menschen in Nahrung setzet. Man faßte sie in Papier, in Ruthenwerk, Pflanzen, in leonischen Drath und in leinene Netze von verschiedener Art, und schrieb meistens mit Scheidewasser, oder mit scharfem Essig satyrische Denksprüche und Gedichte in Form eines Wun-

sches

sches auf das Ey, das gewöhnlich zum Ostergeschenke gegeben ward, und noch heut zu Tage gegeben wird. Der einzige Unterschied zwischen der alten und heutigen Zeit ist nur darin, daß man damals die Eyergeschenke in Körben machte, nämlich zu 50 — 100 Stücke, wovon jedes eine andere Farbe und Ansehen hatte; wir aber heutiges Tages kaum mit einem Stücke daher kommen, worauf einige ungereimte Worte stehen, die ohne allem Interesse sind.

Rauchwerkhändler gab es einst so eine Menge in Böhmen, daß man sie mit denen uns heut zu Tage wegen ihres unangenehmen Lärmens gut bekannten Bandelkrämern in Wien, so wie mit denen Handelsjuden in Prag vollkommen in Vergleich setzen kann. In jeder Stunde lief einer derselben auf der Strasse einher, und bot seine verschiedenen Geruch- und Rauchwerksspezereien zum Tausche und Kaufe an, und da in den ältern Zeiten die Lust zu baden bei jeder Familie von Woche zu Woche einem allgemeinen Gesetze glich, so rechnete jeder Hausvater es unter die wahren Vorzüge, wenn das Badwasser der Hausfrau einen lieblichen Geruch von sich gab. Das gewöhnlichste war: das Wasser mit gekochtem Saffran zu färben, und damit zum Geruche zu bringen; die übrigen Mischungen wurden durch abgezogene Geister von Rosmarin, Rosenblättern, Levendel, Salwey, dann durch allerlei Landharze, nämlich: Terpentin, Mastix mit Bernstein gemengt, zubereitet. Diese Händler des Räucherwerks hatten in den meisten Dörfern ihre eigene Familien, welche sich mit der Sammlung dieser Pflanzen und Harze abgegeben haben, auch späterhin so industriös waren, daß sie mit rein gemahlenen

Kro-

Kronowetholz und fein gestossenen Kohlenstaub mit Rosenwasser gemischt und angemacht, sonderbare Formen von Rauchsternen, Strizeln und Kuchen machten, die sie mit Goldblätter belegt, und mit allerlei Farben bemalet, alsdann zum Verkaufe ausstellten. Die größte Zeit, wo man sich des Rauches bediente, war Weihnachten und Ostern, späterhin aber am Skt. Nikolaitage, besonders so lange dieser Heilige bei Unwissenden das Schreckenbild der Kinder vorzustellen hatte. Alle diese Rauchgattungen waren von jeher zugleich ein guter Handlungsartikel auf der Elbe, den die Slaven in alle Welt brachten.

Raupenvertilger gab es im 13ten Jahrhundert nach dem Anfange der Obstbaumzucht eine Menge in Böhmen und Mähren; sie wanderten im Frühjahre, wie heut zu Tage die Teichgräber, von Ort zu Ort, und nährten sich zugleich durch Baumsetzen, Aeugeln, Pelzen und Beschneiden; sie hatten birkene Handbesen, womit sie die Brut in der Baumrinde vertilgten, dann pflegten sie den Baum gleich nach der Reinigung mit Hollunderzweigen zu schlagen, und diesem den Saft desselben gleichsam mitzutheilen. Mehrere der böhmischen Baumgärtner machten auch eine Art Masse von Kienruß mit dem Abfall der Seife gemischt, womit sie die Bäume bestrichen, und dadurch die Vermehrung des Ungeziefers zu verhüten wußten. Im Auslande bedient man sich gegenwärtig einer ähnlichen Salbe von Kienruß mit Schwefelblüth gemischt, welche erprobt gut ist, und dem Landmanne vielen Nutzen trägt. Um den Kienruß recht fett zu erhalten, sammlet man im Winter allen den Ruß, welcher durch die Beleuchtung der Stube durch Fett und Kienholz erzeugt wird. Man hängt nämlich ober dem Orte, wo die Licht-

schleiße steckt, ein Stück Lammfell, woran sich aller Ruß hängt, und zu allen Zeiten zum Gebrauch ausgeklopft werden kann.

Rechenmaschine, brachten die Böhmen aus Rußland her; es war eine Tafel mit 8 Linien von Eisendrath bezogen, in Gestalt einer slavischen Lyra: dieser Drath hatte auf der ersten Linie 3, auf der 2ten 6, auf der 3ten 9, auf der 4ten 12, auf der 5ten 15, auf der 6ten 18, auf der 7ten 20, und auf der 8ten 30 hölzerne Perlkugeln, welche, wenn man sie zählet, auf diesem Drath theils hin- theils hergeschoben werden. Das W. Musäum hat eine solche Tafel, welche in Rußland noch heutiges Tages üblich ist; allein die Böhmen verließen dieses Instrument schon im 15ten Jahrhundert; seitdem rechnet der gemeine Mann alles in Ringeln, Kreuzeln und Stricheln, die er mit der Kreide schreibt, wovon eines den Groschen, eines den Kreuzer, eines das Gröschel, oder 3 Pfennige zählet. Auf diese Art werden heutiges Tages noch Tausende von Gulden auf dem Wochenmarkte ohne aller Schwierigkeit zusammengezählet.

Rechenmeister, waren einst jene Menschen, welche ihre Kunst unter den Kaufleuten des Elbeflußes erlernten; sie wußten den Leuten anfänglich durch ihre Finger und durch einzelne Steine, die man hin und her legte, solche beizubringen. Mehr hierüber ist unter dem Worte Buchhaltung zergliedert worden.

Regenschirm. Diese Maschine kam 1662 aus China nach Böhmen, wo man sich blos des Regentuches bediente. Diese Bedeckung des Hauptes fand besonders in der Hauptstadt Prag sogleich viele Liebhaber;

haber; sie war damals ganz von Holz im Gestelle, mit Wachspapier sehr geschickt überzogen. Da aber diese Maschine dem Zerreissen zu sehr unterworfen war, so machten die Böhmen leinene Uiberzüge, mit harzigen Farben bemalen, daraus; endlich kamen im Jahre 1760 einige Italiener nach Prag, welche diese Art Regenschirme ganz verdrängten; sie machten nämlich das schwere Holzgestelle in leichten spanischen Röhrlein mit Spangen von Drath, dann überzohen sie selbe mit der blos rohen Leinwand, oder mit übers Kreuz gearbeitetem Zwillich, der oft färbig genommen wird. Der Luxus brachte sonach diese Regenschirme dergestalt in Schwung, daß man sie heut zu Tage sogar von Fischbein im Gestelle, mit Seidenstoff überzogen, ja nicht selten mit Bronce vergoldet arbeitet. Es nähren sich itzo wirklich seit dieser Zeit mehrere hundert Menschen in Böhmen mit Verfertigung dieser Maschine, obwohl man ihr mehrmal unter dieser Zeit Abbruch thun wollte, und eigene Uiberröcke von Wachsleinwand und Taffet, dann am Ende sogar auch dergleichen Hutüberzüge erfand; dennoch entzieht die Bequemlichkeit des Schirms noch immerhin allen diesen den Vorzug.

Ringmacher, gab es in Böhmen schon im Jahre 700 unter der Regierung der Herzogin Libusse; man machte sie von bloßem Eisen in ungeheurer Größe mit einem aufgesetzten Haken, der einem Schlüsselbarte glich, mit dem sie alle gesperrten Verhältnisse zu öffnen gewohnt waren. Dem Ansehen nach, wie man sie im W. Musäo von verschiedenen Sorten antrifft, gliechen sie einem Dietrich oder Sperrhaken, den die heutigen Schlosser zu allen Arten Schlösser gebrauchen. Als in der Folge die Slaven, welche in der Gießkunst besonders

ders geschickt waren, und vom Eisen auf das Metall der Römer (korintbisches Erz) kamen, was in Kupfer mit Goldzusatz bestand, so wurde das Ringgießen um so gemeiner, als man gewöhnt war, zur Asche eines jeden verbrannten Körpers mehrere Ringe ins Grab nahe am Aschenkruge beizulegen. Da nun die geschickten Slaven in der Folge mit der Gießkunst dahin kamen, daß sie sogar kolossalische Statuen, Hausgötter, Druidenmesser, ja sogar ganze Bilder mit Einzügen zu formen und zu gießen wußten, so theilten sich die Arbeiter in verschiedene Klassen; einer hieß sich Ringgießer, ein anderer Bildgießer, ein dritter Figurengießer, Nadelgießer, Gelbgießer, Sporngießer, Lanzengießer u. dgl. Da sich diese Leute das ganze Jahr mit einer einzigen Gattung von Arbeit abgegeben haben, so waren sie im Stande, jeder in seinem Fache die Reinheit, Geschwindigkeit, so wie den Vorzug gegen minder geübte Arbeiter an sich zu ziehen. Jeder Artikel bekam daher seinen eigenen Meister, welcher in Folge der Zeit ungewöhnlich geschickt werden mußte, und daher nebst dem wohlfeilen Preis, auch den Vorzug der guten Arbeit erwerben konnte.

Ruß= oder Kienrußbrenner, eine Landarbeit, welche einst wohl viele Menschen in Nahrung setzte, und heut zu Tage überall in die größte Erträgniß zu bringen wäre, wenn man sie vollkommen unternähme, und betrachtete, daß der Bedarf der Feurungskohlen in den Hauptstädten allein die Gelegenheit giebt, beim Brand derselben in Haufen allen Ruß zu sammeln, der ohne eine Fanganstalt unnütz in die Luft gehen muß. Mehrere unserer böhmischen Kohlenbrenner sind bereits so klug, ihre Kohlen nicht mehr ohne Rauchfang zu brennen; sie erhalten dadurch nicht allein doppelte Produkte

zum Verkaufe, sondern durch ihren gesperrten Brand weit bessere und haltbarere Kohlen, welche nicht so dem Zerbrechen unterworfen sind, wenn sie durch das Fahren in die Stadt erschüttert werden. Die meisten Rußbrenner hier Landes sind noch immer der Meinung, der Ruß könne durch keine andere Holzart, als durch harzige Gewächse entstehen; o nein! der Ruß von gemeinen Fichten und Tannen ist viel feiner und enthält weniger Fette, welche dem Maler, Buch- und Kupferdrucker seine Arbeit schändet, und ins Gelbe übergehen läßt, was man mit Recht als verdorben erklären kann; daher ist es kein Geheimniß mehr, daß, wenn der Buch- oder Kupferdrucker seine Farbe rein erhalten will, so muß er ehebevor den erkauften Ruß in einem Backofen ausglühen, und gleichsam zu Pulver brennen; nur dadurch ist er im Stande, eine schöne Schwärze hervorzubringen.

Sänger, ein Hauptgeschäft der slavischen Nazion, welche vom Anbeginn alles mit Gesang anfieng. Es gab nie eine geistlich- oder weltliche Feierlichkeit, bei der man nicht passende Gesänge einmengte, wie sich denn in der Folge bis an die Regierung Kaiser Joseph des II. mehrere hundert Nazionalgesänge fortsetzten. Alles, was in entfernten Staaten gutes oder übles bekannt wurde, und was diese nach Erfindung der Buchdruckerei durch eigene Zeitungsnachrichten bekannt machten, das wurde sogleich durch diese Sänger selbst in eine Art Vers gebracht, und über diese oder jene bekannte Melodie am Kirchweihfeste, an Sonn- und Feiertagen vor der Kirche durch 2 oder 3 zusammengestimmte Menschen abgesungen; diese stunden meistens an einer Anhöhe mit einem tragbaren

Kasten auf Füßen, worin mehrere hundert dieser Gesänge gedruckt zum Verkaufe in Vorrath lagen. Nicht zu leugnen ist es, daß oft mitunter mehrere fabel- und pöbelhafte Historien auf die nachtheiligste Art verbreitet wurden; allein diesem Uibel wäre durch eine zweckmäßige Zensur bald abgeholfen worden, wenn man nicht zu schnell diese guten Menschen als schädlich im Ganzen angegeben hätte. Mit Vergnügen dürfte man aber itzo hoffen, daß dieser Verbot einige Abänderung leiden dürfte, weil nur allein durch so einen Weg selbst jene Dinge verbreitet werden können, welche dem Allgemeinen nützen und im Stande sind, eine erwünschte Stimmung im Volke hervorzubringen. Als einen Beweis hievon, führen wir die vielen patriotischen Volksgesänge an, welche seit dem für Oesterreich wahrhaft unvergeßlichen Tag, nämlich vom 16. Jäner 1806, der Rückkunft unsers angebeteten Landesvaters, Franz des Ersten, in dessen Residenz Wien erschienen, und nicht allein durch arme bedürftige Menschen zum Verkaufe an die Vorübergehenden auf allen Strassen angetragen und ausgeruffen wurden, sondern durch mehrere nahrungslose, wirklich geschickte Sänger, zum allgemeinen Vergnügen in den Höfen der Häuser ertönten. O möchten doch unsere Lieblingsschriftsteller in allen Provinzen diesen glücklichen Anfang und Grund zu einem redlichen Nahrungszweige für arme brodlose Mütter in vollem Maaße fortsetzen, und keine Gelegenheit von Ernst und Scherz vorübergehen lassen, wo sie nicht gleich etwas ähnliches abfassen, um mehreren hundert Menschen Nahrung zuzuwenden. So klein als der annoch heut zu Tage bestehende Verkaufspreis pr. Stück à 1 kr. klinget, so beträchtlich wird er oft durch die Menge der Stücke, welche abgesetzt werden; und es ist sicher, daß

sowohl

sowohl der Verfasser als der Buchdrucker dabei keinen Schaden leiden könne, wenn sie denen armen Ausruffern auch den dritten Theil an Gewinn frei überlassen. Viele von den altgewöhnlichen Gesängen dieser Art findet man im wiener Musäo.

Schreiber. Diese theilten sich von jeher in verschiedene Klassen; es gab schon im Jahre 800 slavische Schreiber, welchen der heil. Cyrillus anfangs in Mähren, sonach in Böhmen seine erfundene Kunst, mit der Feder zu schreiben, lehrte. Alles damals Geschriebene gehörte nur allein zum Gottesdienste, selbst die Religionsstreitschriften erschienen alle bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst blos geschrieben. Hiedurch wurden die Vornehmen des Landes, nämlich die Wladiken, ermuntert, in ihren Schlössern eigene Schreiber zu halten, welche von dem breiten Schilfrohr mehr als von der Baumrinde Gebrauch zu machen suchten, da sie ihnen biegsamer und bequemer war. Von da giengen sie zum Schieferstein über, der weich ist und schöne Platten giebt, alsdenn zu den härtern Steinarten, nämlich Sandsteine, Marmor und Granit; sobald sie durch das eben zu jener Zeit gefundene Eisen, Hacken und Meissel erhielten, mit dem sie allerlei Figuren, so wie ehedem die Hirten in die Bäume schnitten, vorzustellen wußten; so wie sich also diese über die menschlichen Leidenschaften recht gut auszudrücken wußten, eben so kannten sie ihre Sprache, in Sinnbildern vorgestellt, recht gut. Wenn sie z. B. auf einem Leichenstein die Vorsehung ausdrücken wollten, so hauten sie ein Auge aus, die Verschwiegenheit mit dem Finger auf dem Mund, das Donnerwetter durch einen rollenden Wagen über den Wolken, welcher mit Sphinxen bespannt ist. Durch die Figur

gur einer Biene stellten sie den König vor, und fast im gleichen Maaße wußte der heil. Cyrillus seine neue Schrift durch gerade und schiefe Striche, halbe Monden u. dgl. abzufassen, was, sobald einmal das Alphabet bestimmt war, in der Folge sehr leicht verständlich wurde. Die Erfindung unserer heutigen lateinischen Schrift ist ein redender Beweis hievon, sie bestehet eben so in nichts andern, als in einer Abänderung eines geraden Strichs und in einem halben Mond, mit denen man alle Buchstaben machen kann, z. B. das A hat 3 Striche, einen krummen, einen geraden und einen Querstrich; das B hat einen geraden Strich und 2 halbe Monde; das C einen halben Mond; das D einen geraden Strich mit dem halben Mond vereint, u. s. w. Im Jahre 1005 gab es in Böhmen folgende Arten von Schreibern, als: Notenschreiber zu den Kirchengesängen und Kriegsliedern; Psalmschreiber für Leser und Sänger, Meßbücherschreiber, Todtenschreiber, Steinschreiber, Metallschreiber, Holzschreiber. Von allen diesen findet man mehrere Arbeiten im W. Musäo, welche sehr merkwürdig sind, und sich bis auf die Bauziegelarbeiten erstreckten, worauf der Fabriksort ausgedrückt ist.

Diese Schreiber wurden insgesammt für halbgelehrte Leute geachtet; man vermuthete bei ihnen eine Art übernatürlichen Wesens, weil sie so viele Begebenheiten in Sinnbilder zu verwandeln wußten. Zu Prag, Kuttenberg, Pilsen und Budweis fand man sie anfangs im Sommer auf der Strasse unter belaubten Hütten arbeiten, im Winter hatten sie Erdhütten mit Fenstern von Frauenglas. Die Zahl derselben stieg im Jahre 1061 unter Wratislaus dem IIten so hoch, daß sie anfiengen auszuarten, obwohl man sie da zu der neu angelegten theologischen Schule sehr

nöthig

nöthig hatte, weßhalb sie unter eigenen Gesetzen durch ein Verzeichniß der Konduite jederzeit als hiezu berechtigte Menschen geleitet werden; jene, die ausser diesem Verzeichnisse arbeiteten, wurden schon damals als Winkler (was wir heute Winkelschreiber heissen) erklärt, deren Unterschrift von dem Richter verworfen ward.

Ach! wenn sich doch diese Ordnung bis auf die heutige Zeit fortgesetzt hätte, dann würde mancher Richter keine unberechtigte Klage bekommen, und — was aber noch wichtiger ist — manche arme Familie keine Gelegenheit mehr haben, sich in einen kostspieligen Rechtsstreit einzulassen, wenn sie sich durch den Winkelschreiber in eine Art Recht hineinträumte.

Taubenhälter, war ein eigenes Gewerbe der Slaven, welche in alle Länder damit Handel trieben; sie waren eben solche Taubenjackel, Taubentauscher, Taubenfänger, wie es heutiges Tages noch derlei giebt. Diese Passion kam so weit, daß hieraus Müssiggang entstund, der durch obrigkeitliche Befehle untersagt werden mußte. Eine Verordnung über die Taubenhäuser vom Jahr 1294 unter König Wenzel dem II., wo der Unfug des Spielwerks damit gegen 60 Pfennige verboten wurde, findet man im W. Musäo. Daß aber die Landtaubenzucht heutiges Tages eigentlich ganz eingehet, ist ein offenbarer Schade, da die Natur dieses nützlichen Thieres im Stande ist, für einen kleinen Aufwand eine beträchtliche Erträgniß im Jahre zu schaffen. Wir haben Beispiele, daß mehrere Landwirthe diesen Handel als eine Rubrike der Sicherheit annehmen, und daher besonders nahe an Städten damit starken Verkehr treiben. Das Vorurtheil, als wenn dieses liebe Thier einer

Menge Krankheiten unterworfen wäre, und daher zum Essen bedenklich sey, ist schon lange unter die verworfenen Fabeln einverleibt.

Tauschhandel, der Ursprung des Handels aller Länder, besonders aber der Böhmen, welche allemal produktenreich waren; Getreide, Vieh, Hönig, Wachs, Lein und Hopfen brachten sie noch eher in die entferntesten Länder zu Wasser und zu Lande, als man die Zahlung in Münzen zu leisten gewohnt war; die guten Menschen wußten sich das so freundschaftlich mitzutheilen, als möglich; hatte einer auf seinem Grunde wenig Korn, aber viel Waizen, dann verstund er sich mit jenem, der wenig Waizen und viel Korn hatte, sie glichen sich aus, und es gab keinen Streit, keine Sorge für eine eintretende Theuerung. Das Gleiche traf die Nebenprodukte, als: Thierfelle, Holz, Fleisch, Stroh, Heu, Haber u. dgl., sammt dem sich nach und nach vermehrten Obst, Gemüß und der Grünzeuggattung. Die Ausruffer, deren sich in einem Dorfe mehrere befanden, hatten das Geschäft der Bekanntmachung auf sich, wenn jemand ein Verlangen hatte, zu tauschen. (Siehe Ausruffer) Als sich aber die sogenannten Kaufleute, nämlich die Mittelmänner zwischen dem Publikum und dem Erzeuger einfanden, so nahm dies Vertrauen im Tauschhandel ein Ende. Den Grundstein zum Landhandel, das ist: von Dorf zu Dorfe hausiren zu gehen, legten die Israeliten, welche schon im 9ten Jahrhunderte aus Holland nach Böhmen kamen; diese waren die ersten, welche die baare Münze in Umlauf zu setzen wußten, theils war das etwas Neues; theils schien es die Bequemlichkeit an sich zu haben, daß jener, welcher an Früchten und Produkten Uiberfluß hatte, des Raumes wegen nicht mehr in Verlegenheit kam, die-

selbe zu unterbringen; denn da gab es nicht so viel Scheuern, Schüttkasten und Bodenbehältnisse wie itzt. Sehr bald ahmten die Israeliten denen bisher gewöhnlich gewesenen Ausruffern ihr Geschäft nach, und suchten es durch gleich baare Zahlung nach und nach ganz an sich zu reissen. Thierfelle aller Art war das erste Produkt, um das diese neuen Kaufleute täglich stärker buhlten. Die Israeliten waren aber auch die ersten, welche in ihren Wohnungen die Lammfelle abzuscheeren und die Wolle insbesondere an die Weber zu verkaufen wußten. Nach dem Lamm kamen sie an den Hasenbalg für den Hutfilzer, und von da zum Roßhaare. Alsdann traf die Reihe die Kühhaare, welche damals stark versponnen und zu Faden gedreht wurden. Die Ziegen- und Bockhaare dienten einst statt dem Hanf zum Nähen, wie man das aus einer kleinen Reittasche, welche im W. Musäo ist, sichtlich wahrnehmen kann. Die Industrie kam alsdann auch auf die Eingeweide der Thiere, so wie auf die Benützung des Horns, der Klauen und der Knochen, aus denen unsere Böhmen, wie bekannt, so sehenswürdige Arbeiten hervorzubringen wußten. So sieht man dergleichen Basreliefs, Statuen, Büsten und Schnitzwerke aller Art in Menge im W. Musäo, welche beim Anblick wahre Ehrfurcht für die Kunst der Alten erwecken. Sobald man aber ins Nähere dieser Arbeit eindringt, so zeigt sich diese Kunstsache nur heut zu Tage so wichtig, wo man vergessen haben muß, oder wohl gar nicht mehr weiß, daß Bein und Horn durch Kochen und Feuer leicht auflösend, folglich leicht verarbeitbar gemacht werden könne. Die Gedärme, Flechsen waren damals eben so geldwerth, als die Felle und die gesammten Rauchwaaren; erstere wurden durch das viele Verbreiten der musikalischen Instrumente, insonderheit der Geige und

Harfe,

Harfe, und Letzteres als Durchzug und Haftleder bei Reitsatteln, bei Tournierschilden, bei Zäumen und Stiefelriemen, benützt, was man im W. Musäo überall findet, und was überhaupt auch sehr klug war, weil z. B. eine Schnurflechse vom Pferd eine unzerstörbare Sache ist. Wenn doch unser Landmann mehrere Begriffe von dieser Art zu handeln bekäme; dies würde ihn von vielen Fehlern, welche der Luxus gebährt, oft abwenden, insbesondere aber für den Anfall von Unterhändlern beschützen.

Teichgräber, lebten einst im budweiser und taborer Kreise, wo häufige Fischwässer bestehen. Diese Leute sind seit den ältesten Zeiten her in aller Art von Wasserbau, nämlich: Grundgraben, in der Flecht- und Ruttenarbeit, in Pilottenschlagen, in Grundpflastern, in Brunnmachen, und der sämmtlichen Wasserleitung so geübt, daß dies Gewerbe gleichsam von dem Vater auf den Sohn übergehet. Zur Zeit der Bach- und Flußräumung nämlich im Juny, July ziehen sie zu Hunderten in alle angränzenden Länder, und werden nicht selten allemal ein Jahr bevor von den Mahl- und Wasserwerkern zur Arbeit eingeladen und bestellt. Sie sind bereits so klug und einsichtig, daß sie gleichsam eigene Schaffer und Heerführer unter sich erwählen, welche oft die beträchtlichsten Akkorde mit den Arbeitgebern zu machen haben. Im Herbste ziehen sie dann mit ihrem ersparten Gelde wieder in ihre Heimath zurück.

Diese Teichgräber hatten von jeher ihr Geschäft so gut betrieben, daß man ihnen ein allgemeines Vertrauen öffnete. Da, wo diese Leute dem Inhaber eines Grundes angerathen hatten, einen Teich anzulegen, da geschah es auch ohne aller Bedenklichkeit der Kosten. Daß diese Rath-

schläge nach und nach in Böhmen ausarteten, und man wohl am Ende mehr Teiche als Felder angetroffen hätte, zeiget der weise Verbot Kaiser Rudolphs des II. vom Jahre 1595, nachdem er in Erfahrung brachte, daß auf der einzigen Staatsherrschaft Pardubitz im chrudimer Kreise bei 400 Teiche angelegt waren, die denn in der Folge nach und nach wieder eingiengen, und zu den besten Feldern umgeschaffen wurden. Was doch der Eifer eines thätigen Handarbeiters nicht alles hervorzubringen im Stande ist, wenn dabei Gemeingeist das Ruder führet.

Viehziehen, die Unternehmer einer vollkommenen Viehzucht entstunden gleich unter der weiblichen und männlichen Regierung der ersten Herzogen Libussa und Przemisl im Jahre 700; selbst der vom Pfluge gewählte Herzog war ein Edelmann, welcher den Ruf eines reichen Mannes dadurch erhielt, weil er viel Vieh in der Zucht hatte; er war der gewöhnliche Lieferant des Steuerviehes, welches die Slaven alljährlich als Tribut und Lohn des Schutzes abgaben. Nach einer Verpflichtung vom 9ten Jahrhundert, nämlich unter der Regierung Spitignews wurde selbst dem Kaiser Konrad dem I. 120 Stücke Rindviehes als jährlicher Tribut von Böhmen eingestanden, weil der Geldmangel noch zu sehr herrschte, dagegen der Tauschhandel in großem Schwunge stand.

So wie es alle Geschichtschreiber insgesammt bestättigen, waren zu dieser Zeit Ackerbau, Wieswachs, Weinbau und Viehzucht allein die Hauptprodukte, welche das Glück der Böhmen ausmachten, damit waren sie im Stande, benachbarte Nazionen an sich zu ziehen, und man kann mit allem Rechte sagen: sie waren die eigentlichen

Lehr=

Lehrmeister in dieser Erzeugniß. Die größte Ehre mochte es nun auch wirklich seyn, wenn man sich dem Landbaue widmete, weil die Edlen der Nazion selbst ackerten, wiewohl sie oft eine große Anzahl von Unterthanen besaßen. Und da ihr Hang zum Kriege oftmalige Beunruhigung im Lande verursachen mußte, wo manche Gegend, besonders an den schiffbaren Flüssen und Strassen, mehrmal im Jahre dem Verluste des Viehes und der sämmtlichen Hausthiere ausgesetzt war, so besaßen sie eine sonderbare Art von Wissenschaft in Verbergung desselben in Thälern, Klüften und Wäldern, welche die Feinde vergebens aufsuchen oder auffinden konnten. Sie waren im Stande, ganze Baumbrücken zusammen zu binden, auf die man klafterhoch steigen, und zu 2 auch 300 Stück Vieh gelassen in ein Thal brachte, wo keine menschliche Seele hindachte, da kein anderer Weg noch Steg dahin führte; daher kömmt es, daß noch heutiges Tages die Waldförster und Heger ihre besondere Wege haben, die sie mehrmal im Jahr auf jenen Orten zu erneuern und mit Waldstreu zu belegen suchen, wo sich allenfalls ein Fußtritt zeigt, der dem vorübergehenden Fremden auffallen, und den Weg, welcher verborgen bleiben soll, entdecken könnte. In jedem Walde hatten die Böhmen ihre geheimen Winkel, welche oft die beste Hilfe in der Noth waren. Es war also schon damals Gewohnheit, vorsichtig und klug zu seyn, und nicht erst auf Hilfe zu denken, wenn das Uibel vor der Thüre stand. Dies ist ja die große und gleiche Ursache, warum die Alten ihre Schlößer oft so unansehnlich, ungleich, stiegenauf und stiegenab bauten; warum da ein Loch, dort eine Blindfalte, hier ein Thurm, und dort ein Kerker zu sehe manchmal eine Mauer auf 10 Schuh dick, und gleich darneben eine von 3 Schuh zu finden war; alles das

war

war gewiß oft Vorsicht und Vorsatz, um die Fremden zu täuschen. Daß wir dies heutiges Tages nicht mehr thun, und voll Verdruß wären, wenn uns der Baumeister so einen Bau anriethe, das ist nicht zu läugnen; denn schön heißt itzt allgemein das, was uns glatt und gerade vorkömmt; da, wo man die Zimmer und Stuben auf der Strasse abzählen kann, ehe man ins Haus tritt, da hat der Meister sein Werk gekrönet.

Weiner oder Weinrebensetzer, kamen besonders zur Zeit Kaiser Karls des IV. in der Gegend von Prag zu einer Art Zünftigkeit, wobei sie förmliche Lehrlinge aufnahmen, und sie nach vollstreckter Lehrzeit freigesprochen hatten. Die Vorliebe dieses Vaters der Böhmen zu dem bekannten burgunder Weine machte, daß derselbe viele Summen zur Herbeiholung der burgundischen Reben verwendete, und die hiezu eigens gewählte Gegend bei der Stadt Melnik, welche eine so schöne Sonnenlage hat, in gute Nahrung zu setzen wußte. Einer der ersten geschickten Weinrebensetzer, war der reiche melniker Bürger Johann Gewey, welcher 1347 die vielen Schiffsräuber an der Elbe auszurotten wußte; ihm wurden mehrere Gründe dieser Räuber vom Kaiser zum Geschenke gegeben, worauf er nichts als Wein baute, und es in Untersuchung und Kenntniß bei diesem Produkte so weit brachte, daß er an der Presse beim Eintragen der Trauben viele Stunden lang stand, und die Weingattungen dergestalt erkannte, daß er bei vielen alle Stengel bevor auslösen ließ, bei andern selbst Weinblätter mit in die Presse legte, wieder von einer andern Sorte Trauben nur den geringsten Theil gegen die übrigen einmischte, und folgsam eine wahre verhältnißmäßige Mischung der Masse dieses Produktes hervorbrachte.

Die

Die wohlthätige Verordnung des Kaisers, daß keine fremden Weinen mehr nach Böhmen eingeführt werden durften, brachte große Summen in Ersparniß, und munterte alle Welt auf, sich auf den Bau desselben desto mehr zu verlegen. Einige glückliche Jahre, in denen der Wein gerieth, machten, daß unsere Nachbarn, die Sachsen, einen ähnlichen Verbot bewirkten; es durfte kein anderer als blos böhmischer Wein ins Land kommen, den sie durch volle 150 Jahre lang, nämlich bis zur Abkommung der freien Schiffahrt auf der Elbe, am liebsten tranken. Wir finden noch heutiges Tages die Elbeufer bei Außig, Salesel, Schröckenstein, Libochowan, Praskowitz, Lobositz, Czernosek, Kamaik, Tschalositz, Leitmeritz, Trzebautitz, Zahorzan, Enzowan, Wettel, Raudnitz, Wegstädtl und Liboch bis Melnik hin mit Reben bepflanzt, wo theils Orten, je nachdem die Jahrgänge gute Witterung haben, ein sehr schmackhafter, theils rother, theils weißer Wein gepreßt und aufbewahrt wird. Der außiger Steinwein, der czernoseker, dann jener von der Mastna hora bei Leitmeritz erzeugte Wein, nebst dem Melniker, sind bis heute noch Landesprodukte, auf die Böhmen stolz seyn kann.

Weltwanderer, haben ihren Ursprung von den wandernden Slaven; sie bewohnen noch heutiges Tages das böhmische Riesengebirge; ihre Wanderschaft fängt allemal zur Zeit des Schnittes an; sie ziehen in Haufen zu 10, 20 bis 50 Köpfen mit Weib und Kindern aus, und vertheilen sich einzeln, oder auch truppweise in die Dörfer und Gegenden, wo der blühendste Ackerbau, der gesegnetste Getreidschnitt zu treffen ist; sie arbeiten hier als Tagwerker, und gehen entweder mit ihrem verdienten Lohn wieder ins Geibrge, oder setzen die Reise

dadurch fort, daß sie mit dem erworbenen Geldbetrag meistens geringe Glaswaaren einkaufen, nämlich Perlgattungen in Farben, Schmelzstralen, und Kompositzionssteine, worunter die rubinartigen die erste Sorte ausmacht; mit diesen gehen sie durch Böhmen nach Mähren, Pohlen, nach Rußland; unterweges haben sie ihre eigene Wirthshäuser, wo sie kleine Niederlagen anlegen, welche von Zeit zu Zeit durch ihre Verwandte in dem Maaße vermehret werden, als es ihr Absatz fodert. Fügt es sich nun, daß ihre Waare dieses Jahr im Gange ist, so nehmen sie keinen Anstand, selbst nach China zu gehen; sie kaufen sonach russische Landprodukte, und ziehen mit diesen den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahre herum; sodann erscheinen sie meist wieder im Monat April und May in ihrer Heimath, oder schicken einige vom Haufen um frische Waare zurück. Diese Wanderungslust erhält sich aber blos bei den Stockböhmen, denen die Einführung der Normalschule in der Muttersprache heut zu Tage sehr gut zu statten kömmt, weil sie meistens etwas deutsch lesen und schreiben zu lernen Gelegenheit haben, wodurch nun eine förmliche Korrespondenz eingeleitet ist. Dieses trifft die Bewohner der Gegend von Nawarow, Gessenay, Hochstadt, Semil, Kleinskal im bunzlauer Kreise, und Starkenbach, Brana, Arnau und den Gegenden im bidschower und königgratzer Kreise. Da diesen Leuten die slavische Sprache hilft, nebst ihrem Lebensunterhalt auch einiges erspartes Geld ins Vaterland zu bringen, so mag das wohl die Grundursache seyn, warum sich diese Gewohnheit durch mehr denn 1000 Jahre so unausgesetzt erhält. Diese Pilgerschaft heißt bei ihnen in der Muttersprache (do Swieta kraczet), in die weite Welt wandern. Sollte wohl diese natürliche Strasse, um Vaterlands-

landsprodukte auf gute Art ins Ausland zu br
gen, nicht verdienen, erweitert zu werden? (
wohlhabender Unternehmer würde gewiß m
Rechnung bei so etwas finden, als bei einem
ruhe- und gewissenlosen Wuchergeschäfte, wo
der Advokat allein den reinen Gewinn zu zieh
pflegt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönfeld, Johann F. von

Die alte Hilfe der Böhmen und Mährer, wodurch sie sich gewöhnlich die Leiden und den Schaden eines Krieges wieder zu ersetzen wußten

Prag 1808

Don.Lud. XII,9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10729087-5